

# Halleſche Zeitung

## Landeszeitung für die Provinz Sachſen



1920 Nr. 1

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 213

**Bezugspreis:** für hiesige und auswärtige Bezugsnehmer monatlich Mh. 2,00, vierteljährlich Mh. 6,00 frei Haus. Durch die Post bezogen monatlich postal. Beleggeld.  
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62, Fernruf Centrale 7801.  
Abends von 7 Uhr an Redaktion 5669 und 5612 — Dofdruckfonto Leipzig 20512

**Donnerstag-Ausgabe**  
**Donnerstag, 1. Januar**

**Anzeigenpreis:** Die Spalte 36 mm breit, 1 mm-Breite 25 ct. Di. 50 Sp. 90 mm breite mm-Richtungspreis 1,00 A. Abat nach Carl. Ermäßigungen Halle-Saale.  
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 80, Fernruf Am Kurfürst Nr. 6100  
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele Halle — 213

Wir wollen, die wir waren,  
Bleiben und wollen halten  
Und in Treuen weiterreisen

# 25

Und gestalten, auch im  
Neuen — was im alten  
Kreis uns in die Höhe trug.

## Fünfundzwanzig Jahre im Verlage Otto Thiele.

Der erste Tag des neuen Jahres Eintausendneunhundertundzwanzig ist für unsere „Halleſche Zeitung“ ein Jubeltag. Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, da der jetzige Verleger, Herr Otto Thiele-Berlin, die „Halleſche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachſen, für Anhalt und Thüringen, übernahm und ſie aus ſchwierigen Verhältniſſen zu einem Werdegang und einer Blütezeit brachte, die den heutigen Feſttag mit dem Strahl ihres Erfolges vergolden und verklären.

Es iſt keine Zeit, um Feſte zu feiern! Die ernſte Arbeit hält gerade die Schaffer einer Zeitung doppelt feſt am eiſernen Tagewerk. Aber dieſe 25 Jahre, die Zeiſpanne der höchſten Arbeitsleiſtung eines Mannes, ſind ſo bewundernswert und achtungsgebietend, daß uns ein kurzes Aufſchauen vom Schreibtisch und vom Seherpult geſtattet ſei. Nur zu einem Geſchichtsſoll die Pauſe reichen und zu einem feſten Händedruck, dann mag das Rattern der Arbeit von neuem beginnen. Denn die jetzige Zeit heiſcht doppelte Pflicht.

Was ſind 25 Jahre gemessen am Demantberg der Ewigkeit! Auch in dem unendlichen Zeiſenſtrom der Geſchichte ſind ſie nur ein Wellenſchlag. Aber ſie ſind voller Bedeutung und voll ernſter Würde, wenn ſie dem Leben eines Menſchen entnommen ſind, denn: „Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, dann iſt es Mühe und Arbeit geweſen.“ Mühe und raſtloſe Arbeit waren auch die fünfundzwanzig Jahre, die unſer verehrter Verleger, Herr Otto Thiele, ſeinem Halleſchen Hauje ge-

widmet hat. Wenn man heute die Augen beſchattet und Jahr für Jahr zurüchſchau und das Werk überblickt, das ſo viel Mühe und Sorge gebracht hat, ſo ragt doch aus all dem Grau der Zeiten ein feſter Punkt hervor: Der Ruhm des köſtlichen Erfolges!

Es ſtand in den achtziger Jahren nicht rühmlich um die „Halleſche Zeitung“. Königstreue und nationalgeſinnte Männer ſcharten ſich im Jahre 1882 zuſammen, um für die Erhaltung und Verbreitung des konſervativen Gedankens ein eigenes Organ zu haben. Sie bildeten eine Aktiengeſellſchaft, die am 1. September 1882 die Halleſche Zeitung dem Schweſchkeſchen Verlage abkaufte. Aber das neue Geſellſchaftsunternehmen war nicht vom rechten Glück begünſtigt. Schon im Jahre 1893 ging der Verlag in die Hände einer Geſellſchaft mit beſchränkter Haftpflicht über, die das Unternehmen nach der Großen Brauhausſtraße 30, Ecke Leipziger Straße, verlegte. Der Titel „Halleſche Zeitung“ im vorm. S. Schweſchkeſchen Verlage (Haliſcher Courier) wurde in den jetzigen Titel erweitert. Doch damit erweiterte ſich leider nicht auch der wiſſchaftliche Untergrund der Zeitung, die dem konſervativen Gedankens ein geeigneter Vortrupp ſein ſollte.

Da übernahm heute vor fünfundzwanzig Jahren Herr Otto Thiele-Berlin den Verlag dieſer älteſten Halleſchen Zeitung. Die damaligen Geſellſchafter waren durch Parlamentarier auf den trüben Verleger aufmerkſam gemacht worden und Herr Thiele

hat sich auch bereit finden lassen, den Verlag erst nachwies, dann ganz zu übernehmen. Und seit jenem Januarage steht ein heller Stern über unserer lieben „Halle'schen Zeitung“. Es war ein Weg rastlosen Aufstiegs, den sie seit jenem Tage gemacht hat. Es würde hier in diesem Glückwunsch für unseren Verleger zu weit führen, würden wir die Arbeit würdigen, welche die „Halle'sche Zeitung“ in der Zeit unter Herrn Thiele dem nationalen Gedanken geleistet hat. Wenn aber die Höhepunkte in dem Leben eines Menschen für seine Tätigkeit und seine Erfolge maßgebend sind, dann beweisen sie diesem Manne, was er auf der zurückgelegten Wegstrecke geleistet hat. Seiner außerordentlichen Organisationsfähigkeit, dem großen geschäftlichen Können und nicht zuletzt dem stets liebevollen und entgegenkommenden Wesen im Verkehr mit aller Welt hat es Herr Otto Thiele zu verdanken, daß er in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren der vergangenen Epoche sein Werk und seinen Bestiz so festigte, daß an jenem unvergeßlichen Jubeltage der „Halle'schen Zeitung“, dem Fest des zweihundertjährigen Bestehens, der Plan in ihm reifen konnte, dem Sorgenkind, das nun endlich langsam mündig zu werden, einen neuen würdigeren Grund zu geben. Das war der zweite Höhepunkt: Im Juli 1911 konnte unsere Zeitung eine neue Arbeit in einem neuen Heim beginnen. Aus allen Kreisen, die uns nahestehen, kamen damals ungezählte Glückwünsche, die von der Arbeit des Verlegers und dem Gedeihen der Zeitung neuen Segen erpöckten. Und die Worte der stillen Weltstunde im Maschinenaal, die dem Einzigen in das neue Heim galt: „Denn was Du, Herr, segnest, das bleibt gesegnet ewiglich“, diese Worte sind der Arbeit und dem Hause treu geblieben.

Die Jahre gingen und kamen. Deutschlands gewaltiger Aufschwung spricht aus den alten Folianten der Jahrgänge, die das treue Festhalten am alten konservativen Geist widerpiegeln. Auch unsere „Halle'sche Zeitung“ stieg rastlos aufwärts und ihr Verleger konnte mit dem bewährten Stabe seiner damaligen Mitarbeiter wahrnehmen, was er bei der Übernahme versprochen hatte: Für das Wohl von Fürst und Volk einzutreten, zu kämpfen für alle, die produktive Arbeit leisten, für die Landwirtschaft, die Industrie, Handel und Handwerk, Kunst und Wissenschaft. Und das alles im besten nationalen und ungetrübten Sinne!

Aber der letzte Höhepunkt im Gleichakt der Jahre liegt für den Jubilair in der neuesten Zeit. Das klingt zuerst ein wenig verwunderlich, krönt aber den Erfolg dieses Mannes mit der Anerkennung, die nur je einem Bürger des Deutschen Reiches gegeben werden kann, denn sie beweist ihm, daß sein Lebenswerk vom Glanze des Unendlichen überstrahlt wird und damit alle Zeiten überdauert. Als die rohen Massen durch Verrat und Revolution das alte Deutsche Reich und seinen Herrscherthron in Trümmer schlugen, weil sie im neuen proletarischen Deutschland ein besseres Zeitalter erpöckten, und als unbemerkte Massen des Bürgerturns in falscher Begeisterung dem neuen Geist jubelten, da schien es augenblicklang, als wenn Deutschland auf diese Stunde gewartet hätte,

schien es, als wenn unsere nationalen Lehren zusammenbrechen sollten. Waren sie nicht Jahrtausende hindurch Zeitschriften und Glanz gewesen? Sollte die Lebensarbeit aller bemessenen und nationalen Kreise nur Arbeit für das hohe Nichts gewesen sein? Aber die Umkehr kam! Als man aus dem Revolutionsrausch erwachte und sich um seine heiligsten Güter betrogen sah, da befand sich ein Teil jener Novemberrevolutionäre auf die Segnungen unter dem „verrudelten“ Regime. Man schaute wieder nach rechts und ließ den Stein fallen, der in jene Richtung fliegen sollte. Allmählich und langsam dreht sich das Bild, und wir, die wir nicht eine Sekunde in jenen Tagen schwankten und uns von unseren Grundbissen abkehrten, können heute mit Freuden unserem verehrten Jubilair die Hand schütteln: das ist der dritte Höhepunkt! Die Wiederkehr zu den Gütern, die unsere „Halle'sche Zeitung“ seit zweihundertdreizehn Jahren verteidigt und besonders unter der Leitung ihres jetzigen Verlegers, Herrn Otto Thiele.

Das mag uns das Morgenrot der neuen-alten Zeit bedeuten und dem Jubilair der beste und würdigste Glückwunsch sein. Wir aber, seine Mitarbeiter und Mitgeschaffter, wollen wieder zu unserer Arbeit greifen und den zweiten Kreis einer Jubelrunde zu einem neuen Erfolge werden lassen. Eine feste Zuversicht besäugelt dabei unser Können: wir wissen, daß wir im Sinne unseres verehrten Jubilairs handeln, wenn wir im alten Geiste unsere Arbeit führen. Und darum mag heute in all die Häuser unserer vielen Leser mit dem Glückwunsch für unseren Verleger auch der Treuschwur kommen, den zum zweihundertjährigen Bestehen der „Halle'schen Zeitung“ die damalige Redaktion der kommenden Zeit leistete und der auch heute für uns seine Gültigkeit hat:

„Und so wollen wir auch fernerhin am bisherigen Kurse festhalten! Wir wollen mit allen Kräften uns bemühen, eine Zeitung zu sein in der besten Bedeutung des Wortes, eine treue Dienerin zur Wohlfahrt der Bildung, Weisheit und Schönheit. Wir wollen im Geiste christlicher Gesinnung und Gerechtigkeit, in treuem Patriotismus und in festem und kraftvollem Eintreten für Vaterland und Volk allezeit wirken und schaffen, ernst und würdig und großzügig, ohne Müdigkeit und Furcht.“

Das wolle Gott!

Hans Hellwig.

### Unsere Jubilare

Die Zeitung ist ein unentbehrlicher Kulturfaktor geworden, das ist heute jedem einzelnen bekannt. Aber nur wenige wissen, wach eine Unknoche von Arbeit in jeder Zeitungsummer steckt und wie sie leistet. Es ist nun einmal das Los des Zeitungsmannes, hinter dem Werk zu verschwinden, für das er seine ganze Kraft einsetzt, und nur der Verleger und die Arbeitskameraden wissen, was er ihnen gegeben, wenn er schließlich vom Plage seiner Tätigkeit abtritt und das Werk eines anderen überläßt.

Und so mag an dem Jubeltage unseres Verlegers, der seine guten Arbeitskräfte immer zu schätzen und zu halten mußte, auch daran gedacht sein, die auf eine lange Reihe von

Arbeitsjahren bei der „Halle'schen Zeitung“ zurückblicken können.

Der älteste Angestellte des Verlages kamte bereits vor 20 Jahren seine zehnjährige Angehörigkeit feiern. Herr Matthias Meyer, früher Metzger, jetzt Vertreter des Verlages, trat am 20. September 1875 in den Dienst der Firma.

Auch der jetzige Obermeister im Feinmaschinerie der „Halle'schen Zeitung“, Herr Albert Ricobenus, ist einer von den ganz Betreuten, da er bereits seit 18. Oktober 1890 im Verlage tätig ist.

Seit dem März 1892 ist Herr Wilm Reichardt in den Diensten der „S. Z.“, und zwar seit einigen Jahren als Leiter des Stereotypenbetriebes.

Im vergangenen Jahre konnte der Expeditionsvorsteher Herr Paul Kersten sein zehnjähriges Jubiläum feiern, während gleichzeitig mit dem Verleger, Herrn Otto Thiele, die Herren Maschinenführer Albert Kettig und Richard Feuchte, sowie Herr Korrektor August Bernwardt auf eine zehnjährige Tätigkeit bei der „Halle'schen Zeitung“ zurückblicken können.

Daneben arbeiten im Verlage einige Herren längere Jahre — ein schönes Zeichen für den Jubilair — folgende Herren: Schriftführer Walter Krause (seit 1896), Schriftführer Ernst Gerede (seit 1898), Schriftführer Oswald Berneke (seit 1900), Metzger Georg Wedt (seit 1900), Schriftführer Otto Bonath (seit 1900), Schriftführer Hermann Sundt (seit 1902) und viele andere.

### „Heimkriegers Klage“

(vgl. „Volksstimme“ vom 20. Dezember 1919.)

Zu beweisen, daß die Schuld am Kriegesende die Sozialdemokratie trägt, können wir der Zukunft überlassen; die wird das jedem deutlich machen; wir wissen, wie es kam, und brauchen keine neuen Beweise. Unser Wissen und unsere Überzeugung kann auch nicht erschüttert werden durch Schreiben, die offenbar nicht echt sind, besonders dann nicht, wenn sie von der sog. „Freiheit“ oder dem „Berliner Tageblatt“ stammen.

In diesem, aus dem „Heimkriegerkabinett“ stammenden Schreiben soll ein General-Leutnant unsere angebliche Niederlage sehr eindringlich demütig begründen, daß die „abgekämpften, verbrauchten Mannschaften nicht mehr standhalten konnten“, wie sie „der Uebermacht des Feindes weichend den heimatischen Boden erreichten“.

Wöglich, sehr wahrheitsähnlich sogar, daß es einige Divisionen in solchem Zustande gegeben hat. Das werden wohl solche Truppen gewesen sein, die im Herzen schon lange eindrucklich und meinedig, den vorgehenden Kameraden „Streifkrieger“ usw. urrieten.

Aber der Brief, den wir im „Berliner Tageblatt“ gesehen haben, kann nicht echt sein. Denn der Kopf des Briefes, wenn sein Original richtig und genau abgedruckt worden, entsprach nicht dem im Militärkabinett üblichen Muster; die Geheimschiffernummern finden unmöglich stimmen; das Datum — 31. Oktober 1918 — war unglücklich gewählt, da die angeblich schon schwedende Frage des Waffenstillstandes schon seit dem 3. Oktober 1918, also seit 4 Wochen, schwebte. Ferner schreibt in dieser Weise kein preußischer General. Und endlich muß die Unterschrift: „General-Leutnant“ gefälscht sein, denn im preußischen Militärkabinett gab es seit rund 30 Jahren in den übrigen Militärkabinetten der 3 verbündeten Königreiche ebenfalls keinen Generalleutnant!

So sieht moderne, demokratische und republikanisch-offizielle, unlose Geschichtsforschung aus, und in dieser Richtung, die hier im Kleinen gezeigt ist, wird das Volk belogen. Natürlich wird nun nicht festgestellt, ob der obenstehende unechte Brief gefälscht oder was an ihm echt ist, sondern mit ein paar ungebührlichen Nebenarten über die Sache weggewischt, wie das üblich ist, wenn der ob solcher Feststellungen — daß also in diesem Falle noch nicht entschieden, noch kein sicheres Urteil erlangt werden kann — verschuldeten Name „Volksstimme“ die Sache nicht in den Krampfen paßt.

Man ausführen konnte. „Das Beste des gemeinen Wesens und die bessere Unterhaltung des Waisenhauses“ waren dabei für die Regierung maßgebend.

Und die Besten führen mit weiter aus den Anfängen der Zeitung klingen im 19. Jahrhundert, in die Zeit nach den Befreiungskriegen, von den 1825 bis 1828 die Zeitung im Verlag und Besitz des alten Halle'schen Patrizierschleisschmiedes Schmeißel war. Dort in dem altberühmten Renaisanceschleisschmied der Großen Märkerstraße wurde das Blatt redigiert, gesetzt, gedruckt und herausgegeben. In denselben Räumen, in denen der bekannte Philosoph und Universitätsprofessor Christian Wolf gewohnt hat, dort in seinem Studierzimmer hauste anfangs der achtziger Jahre die Redaktion.

Im Jahre 1829 trat unter der Führung des Grafen Adolf von Hohenthal auf Wollau eine Anzahl Ionikeradler und freier Ionikeradler Herren aus Halle und Umgebung auf, die es für unbedingt vaterländische Pflicht hielten, doch für ihre eigene Heimat ein Organ geschaffen werde, das vollständig unabhängig, frei von allen Nebenrücksichten und Sonderinteressen, der ausschließlichsten Aufgabe dienen könne und solle. „Alle wahren Freunde des Vaterlandes in unserer Provinz zu gemeinsamer Arbeit gegen die antinationalen Bestrebungen und feilschenden Tendenzen unserer Zeit zu wappnen.“ Der Augenmerk fiel sofort auf die „Halle'sche Zeitung“. Man begrüßte eine Aktien-gesellschaft und erwarb das Blatt. Zunächst wurde zwar nur der Verlag erstanden, während Sekretär und Druckerei noch im Schleisschmiedes Besitz blieben. Im Jahre 1833 ließ sich die Aktiengesellschaft auf und an ihre Stelle trat eine G. m. b. H., der der damalige Landrat des Saalkreises, Nikolaus von Herber, nachmals Regierungspräsident in Königsberg, vorstand.

Diese neue G. m. b. H. gründete zunächst einen eigenen Geschäftsbetrieb und eine eigene Druckerei in dem Grundstück Große Braubaustraße 20. Nun kam für die Zeitung eine Zeit großen wirtschaftlichen Aufschwungs, namentlich nach dem Jahre 1865, in dem die Zeitung aus den Händen der G. m. b. H. in die des Herrn Otto Thiele überging. Es wurden die Räume des alten Deutschen in der Braubaustraße immer enger. Und nach Entstand der Wion eines Umbaus im gemeinsamen Besitz, der dann auch im Jahre 1911 zur Ausführung gelangte. So entstand nun

### Aus der Geschichte der „S. Z.“

Die anstrengende Arbeit des Werdens ist getan, die Zeitung ist für und fertig. Nun dröhnen und tosen im Maschinenaal die großen Notationspressen ihr arbeitsfrohes Lied zu mir heraus auf meinen stillen Schreibtisch. Wenn auch die Tagesarbeit getan, Feierabend ist drum für mich noch lange nicht, abgesehen die Feierstunden längst herauszuf. Was wissen denn die Leute, die früh am Morgen die Zeitung in den Händen halten, von unserer Arbeit? Sie liegen schon längst und ruhen von des Tages Raiten und Mühen aus. Unsere Arbeit aber hört nie auf. Tag und Nacht müssen wir tätig sein in dem ewig born wirtschaflichen Betriebe der Welt. Wie ruhig und leicht liegt sich die Zeitung — aber wieviel Arbeit steckt darin — Arbeit und Verantwortung. So sitzen wir Tag für Tag und Nacht für Nacht am Schreibtisch.

Nun ist auch der letzte Arm verankert, still ruht der alles umspannende Draht, der uns mit der großen Welt in Verbindung hält und noch vor kurzer Zeit kein monotonen Lied von Jant und Streit, vom großen politischen Leben aus allen Gegenden der Welt entgegensumme. Er ist verstrummt. Die Lampe wirft einen freundlichen Schein über den Wast von Papieren um mich her, über die Bücher an den Wänden. Und draußen vor dem Fenster im Schein des Lichts tanzen die Schneeflocken hernieder, zur Erde — langsam, langsam, als wollten sie die alte, milde, freiergeriffene Erde und das alte Volk, das uns so viel brachte und noch nichts, zudecken. Nicht das bracht es, was wir erschaffen. Es ist nichts gefahren, doch nicht viel. Ja, best es nur zu, ihr weihen, weichen Pfanden, begabt es unter euch. — Und die Schneeflocken tanzen, tanzen, ich muß ihnen immer zuschauen, wie sie schweben und sich wiegen — und ich träume, flarre in den Schnee und träume. Und die Pfanden sollen sich zusammen, nehmen Gestalt und Form an, werden Menschen, Geister, sie sprechen, ja sie überfallen mich, sie drängen zu mir ins Zimmer und ich läche ihnen zu; ja, kommt, ihr Geister, ich kenne euch wohl, erzählt mir, was ihr wollt und wenn ihr wollt. Und sie kommen zu mir und erzählen, daß ich mich in einem trüben, feinen Raum, Umkleekabine

drin, von einem Cellampfen erhellt. — August Hermann Francke sitzt sitzend am Pult. Niesiges hatte er aus einem Nichts geschaffen. Doch unabhängig will er weiter, nur vorwärts, denn Stillstand bedeutet Rückschritt. Nun will er eine Zeitung gründen. Schon lange trägt er sich mit diesem Plan, soll es doch gleichzeitig eine Einnahmequelle für sein Waisenhaus sein, das ungeheure Summe kostet.

Nach was so das Zeitungswesen jung, kaum hundert Jahre war es alt. Auch war von einer allgemeinen Verbreitung keine Rede. In Leipzig bestand schon eine Zeitung und auch in Magdeburg und Berlin, aber diese letzteren waren nur vorübergehenden. Und so sollte denn hier in Halle mit einer der allerersten Zeitungen entstehen. Es ist kein leichtes Werk, gegen die Dummheit und Verborttheit der Menschen zu arbeiten, das tun auch die Götter umsonst. Und August Hermann Francke weiß auch ein Lied davon zu singen. Wohl hat er am 27. Juli 1703 ein Privileg von König Friedrich I. erhalten, eine Zeitung herauszugeben — da vor ihm auf dem Pult liegt es, deutlich liehe ich das große Siegel und die wichtige Unterschrift des ersten Kurfürstentums. Aber was war das Privileg, wenn der Herr Hofmeister von Halle nicht wollte, — und Francke brummte spinnig. Wer es in nicht nur im Reich, sondern auch in Preußen die Ansicht der Welt, daß die Herausgeber von Zeitungen ihr als alleinige Vorrechte behöre. Und so glaubte ja auch der Hofmeister in Halle seine eigenen Vorteile gefährdet, die ihm der Betrieb fremder Zeitungen verschaffe.

Und die Pfandengüter erzählen mir weiter, wie Francke im Interesse des Waisenhauses und auch der Universität, der die neue Zeitung ebenfalls dienen sollte, sehr viel daran lag, den Plan möglichst schnell zur Ausführung gelangen zu lassen, und wie er dann veräußerte eine „geschriebene Zeitung“ herausgab. So entstand im Jahre 1704 die „Halle'sche Korrespondenz“, die als Vorläufer unserer Zeitung zu betrachten ist. Die geschriebenen Zeitungen gefürten zu den jetzigen Belegblätterungen des Zeitungswesens. Daß gerade unsere Zeitung einen solchen Vorgänger hat, stellt sie an Verbindung für die Geschichte der Zeitungen überhaupt in die allererste Reihe.

So beweist es sich noch fünf Jahre, die Francke wirklich den



# Endepols & Dunker

Grosse Ulrichstrasse 19-20

Halle a. S.

Grosse Ulrichstrasse 19-20

Spezial-Haus I. Ranges

für bessere Herren- und Knaben-Bekleidung  
Damen-Kostüme n. Maß Herren-Anzüge n. Maß

Hüte - Mützen - Krawatten - Wäsche - Handschuhe - Hosenträger usw.

**Emil Herz, Halle a. S.,**

Leipziger Straße 45.

Größte Auswahl in:

Herren- und Damen-Regenschirmen,  
Spazierstöcke, Tabakpfeifen, Zigarren-  
spitzen und Raucherutensilien. Leder-  
waren: Geldbörsen, Brieftaschen.

Mitte Januar 1920 beginnen neue Zirkel im

**Privat-Tanzunterricht**

für Anfänger u. Fortgeschrittene.  
Anmeldungen jetzt. Einzelunterricht täglich.  
Kinderzirkel beginnt am 12. Januar nachmittags.  
Anmeldungen jetzt.

Eigene Unterrichtsräume. — Fernspr. 2003.  
Frau M. Schmidt-Valentin, Torstr. 3.

## Schreibmaschinen,

alle modernen Systeme, deutsch und amerikanisch,

neu und gebraucht,

gegen sofortige Kasse

ständig zu kaufen gesucht.

**Arno Rochlitzer, Halle a. S., Steinweg 2,**

Schreibmaschinen-Handlung.

Allein-Vertreter der Regina-Schreibmaschine.

Oberhemden

weiss und farbig

**Krawatten**

grösste Auswahl

**Handschuhe**

in Leder, Seide, Stoff

**Unterzeuge,**

Haar-, Filzhüte,

Mützen, Stöcke,

Socken, Hosenträger,

Strümpfe, Schürzen

Unterhaltl., Hemden

**Damentaschen,**

Geldscheintaschen,

Tresor.

**Spielwaren,**

Gesellschaftsspiele,

G. Liebermann, 42.

**HONIG!**

Gar. rein. Bienen-St.  
ten-Genig erher  
verfendet netto 9 3/4  
94.50 Mk. für 1  
Stadt) u. Die 6  
Gerh. Oltmer, S  
bandlung, Eberich  
b. Gensel in Olden

Bei der dauernden Preissteigerung  
ist es empfehlenswert, jetzt schon  
den Bedarf für das Frühjahr in  
Herrenhüten zu decken. :: ::

Reichhaltige Auswahl in

**Velour-, Haar-  
und Wollhüten.**

Sehr aparte Formen und Farben.  
Beste Qualitäten. Solide Preise.

**Carl Müller**

Spezialhaus für Herrenhüte mit  
eigener Reparaturwerkstatt.

Halle-Saale Poststrasse 3.  
Fernruf 4612. Gezündet 1870.

**Hans Meyer, Haarformer**

Fernruf 2044 Rannischestr. 13 Gegr. 1900

empfeilt seine der Neuzeit  
entsprechend eingerichteten

**Damen- u. Herren-Räume**

elektrischer Betrieb

elektr. Gesichtsmassage Nagelpflege

ferner sein

Perücken- u. Bärte-Verleihinstitut

für die Saison.

Grösstes Perückenlager am Platze

**Nähmaschinen**

in Friedensausführung

Reparatur-Werkstätte für Nähmaschinen

Karl Möller, Schmeerstr. 1. Fernspr. Nr. 6322

Winterpaletots,

Ulster,

Anzüge,

Joppen, Hosen

empfeilt noch sehr preiswert

**Otto Knoll Nachf.,**

Leipziger Straße 36.



**RAUMKUNST**

ARCHITEKT FRIEDRICH FOHT

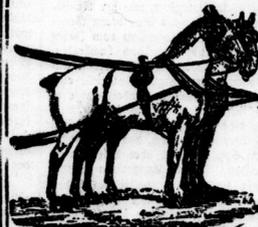
Poststrasse 8

Ausstellung vornehmer

**Wohnräume**

Werkstätten zur Anfertigung von Möbel nach  
Künstlerentwürfen bei größter Preiswürdigkeit

Insonderheit Möbel nach allen Stilen  
Biedermeier :: Barock :: Chippendale



Empfehle:

**Sättel, Reitzeuge**

und

**Kutschgeschirre**

sowie

**Reisekoffer,**

**Reisetaschen,**

**Damentaschen**

und ff. Lederwaren.

**Gustav Lude,**

Merseburger Str. 6. Halle a. S. Fernspr. 1837.

Juwelen, Gold- und Silberwaren  
in grosser Auswahl

Goldene Trauringe

Alexander Peto, Juwelier

vorm. W. Hempel  
Leipzigerstr. 85.

Wir bitten unsere Leser ergebenst, alle Einfände und sonstigen  
Belegungen nur bei den Anzeigen der „Allgemeinen Zeitung“  
vorzunehmen zu wollen.

**Vor dem neuen Frieden**

Paris, 31. Dezember.

Der „Temps“ schreibt: Es bleiben nur noch einige materielle Fragen zu regeln. Der Hinterrang könne am heutigen Mittwoch den Tag festsetzen, an dem der Austausch der Repräsentationen stattfinden könne. Am 6. oder 7. Januar werde, wie es scheint, also der Frieden in Kraft treten. Der „Temps“ führt fort: Das Zukünftige des Friedens werde nicht mit einem Schläge alle politischen Probleme lösen. Alle würden bleiben, neue würden aufgeworfen werden. Namentlich werde man wissen müssen, ob es bei „alliierten und assoziierten Mächten“ bleibe, oder ob man sich nicht kurzerhand „alliierte Mächte“ nennen müsse. Bis jetzt ist der Frieden von fünf Großmächten gemacht worden, von den vier alliierten Ländern, die die Entente darstellten, und einem Afizid, der amerikanischen Regierung. Um den Frieden zu vollenden und durchzuführen, werde die Zusammenarbeit dieser fünf Mächte anhalten oder werde man sich nur momentan der Mitarbeit Amerikas bedienen müssen? Das sei die Frage. Das Blatt spricht nochmals die Frage durch, wie sie sich in Washington darstellt, und erwidert, daß sowohl die Briten als auch die Türken und die Russen die Frage nicht gut ohne Amerika gelöst werden könnten. Es handle sich darum, zu wissen, ob man die Politik fortsetzen wolle, die zum Siege geführt, und die aus Frankreich einen Faktor der englisch-amerikanischen Annäherung gemacht habe, oder ob man eine Politik an deren Stelle setzen wolle, die einzig und allein auf Verdrängen und Verschlingen zwischen Frankreich und England zu zielen. Das Interesse selbst der französischen, englischen, französischen, französischen, französischen und italienischen Ministerpräsidenten müßten sich an Amerika wenden und ihm sagen: Beilich Euch, zu ratifizieren, denn wir brauchen Euch! Hörgt nicht, zu ratifizieren, denn wir werden nichts Definitives ohne Euch beschließen!

Amsterdam, 31. Dezember.

Reichsbüro Radio meldet, daß nach dem Austausch der Repräsentationen am 7. oder 8. Januar sich die diplomatischen Vertreter Frankreichs auf ihre Rollen in Deutschland besetzen werden. Die Wahlen der mit der Befreiung der französischen Gebiete beauftragten alliierten Truppen beginnt am 12. Januar.

Amsterdam, 31. Dezember.

„Telegraph“ meldet aus London, daß den internationalen Konferenzen, die nächste Woche in Paris stattfinden und den Charakter einer Friedenskonferenz haben, ein Gebotensauslaß in London voransehen wird, an dem sich auch die italienischen Minister beteiligen. Downing Street hat mitgeteilt, daß sowohl Ciano als auch Ritti nach London kommen.

Paris, 31. Dezember.

Der Kaiser hat in seiner Sitzung vom 30. Dezember beschlossen, daß die von den amerikanischen Truppen besetzten Gebiete der Rheinlande unter die Verwaltung der Rheinischen Inzertallierten Kommission der rheinischen Gebiete gestellt werden. Der Rat feste absondern die Institutionen fest, die der internationalen Kontrollkommission in Berlin hinsichtlich des deutschen armenischen Material gegeben werden sollen. Diese Institutionen fallen den Verkauf von Material an neutrale Mächte betreffen.

**Französische Gefangenquälerien**

Die deutsche Regierung aus zuverlässiger Quelle über das Depot Spezial Division erfahren, sind dort 88 französische deutsche Kriegsgefangene in einem Raume untergebracht, der eine Größe von 9 zu 6 zu 3/4 Meter hat und von Ungeheuer übrigt. Die den Gefangenen bevorstehende Räumung ist ungenügend. Das Andauerliche Amt hat die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft erbeten, um bei der französischen Regierung gegen die Zustände im genannten Gefängnis nachdrücklich Einspruch zu erheben und eine bessere Unterbringung der Kriegsgefangenen zu verlangen.

Die deutsche Regierung ferner aus zuverlässiger Quelle erfahren, sind im September oder Oktober im französischen Gefangenlager

gefangenenlager Comiers (Ardne) zwei wiederergriffene flüchtige deutsche Offiziere, namens Seifing und Helfried, von den Wachen auf das schmählichste gefoltert und von einem Ergänzten in rother Weste erschlagen worden. Da die Nachforschungen sich mehren, ist die Bewegungsfreiheit der Offiziere sehr beschränkt worden; mit Dunkelheit müssen sie in ihren Zimmern sein. Die Wachen schreien auf jeden, der sich am Fenster zeigt. Dies ist insbesondere am 27. September d. J. geschehen. Seit Juni sind die Exekutive in der Freie eingeteilt. Auch in diesem Falle hat das Auswärtige Amt die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft erbeten, um bei der französischen Regierung nachdrücklich Einspruch zu erheben und wegen der Verletzung von Menschenrechten der beiden Offiziere Forderung der Freilassung der Schuldigen zu fordern, sowie auch zu verlangen, daß die als Gefangene angegebene Einschüchterung der Bewegungsfreiheit aufgehoben und sofort ein Schießverbot erlassen wird.

**Conia, die neue türkische Hauptstadt**

(Eigene Drahtmeldung der „S.“)

Paris, 31. Dezember.

Der „Matin“ schreibt: Nach hier aus London eingegangenen Meldungen nimmt man an, daß die Frage von Konstantinopel und den anderen großen Städten der Türkei, danach steht es, daß der Sitz der osmanischen Regierung nicht mehr in Konstantinopel bleibe, sondern nach Asien verlegt wird und zwar nach Conia. Dies wäre die Ausführung des Programms, das im Jahre 1917 von den Alliierten festgelegt worden ist. Es bedeutet die Verzeigerung der Türken aus Europa.

**Um den französischen Eisenbahntarif**

Paris, 31. Dezember.

Die Deputiertenkammer begann gestern nachmittags die Beratung über die Erhöhung der Eisenbahntarife. Der Sozialist Wium beantragte Verlegung der Debatte mit verschiedenen Interpellationen über die Verkehrsfrage. Der Reichsminister erklärte, daß die Erhöhung der Tarife nicht mehr in Konstantinopel bleibe, sondern nach Asien verlegt wird und zwar nach Conia. Dies wäre die Ausführung des Programms, das im Jahre 1917 von den Alliierten festgelegt worden ist. Es bedeutet die Verzeigerung der Türken aus Europa.

**Die Kohlennot in Bayern**

Ständischer Budgetreferat.

Eigene Drahtmeldung der „S.“

München, 31. Dezember.

Infolge Kohlenmangels ist am Reichstagsabend am Tag der heutigen drei Röhre und an den ersten beiden Sonntagen im Januar der Eisenbahnverkehr in Bayern eingestellt.

**Der Landbeirat Oberpfaltens**

(Von unserem H.-Sonderberichterstatter.)

Breisau, 31. Dezember.

Am Dienstag lagte zum ersten Male der Landesbeirat beim Oberpräsidenten des neuen Provinz Oberpfaltens. Den Vorsitz führte Oberpräsident Witt. Anfügung wurde dem Beherrn Ausdruck gegeben, daß Polen es abgelehnt habe, Vertreter in den Beirat zu entsenden. Andererseits wurde mit Genehmigung festgestellt, daß sämtliche Mitglieder des Beirates Oberpfaltens seien. Gegenstand der Verhandlungen war u. a. auch der Gebrauch der polnischen Sprache in den Schulen.

**Ein neuer parlamentarischer Ton dieser Regierung**

Es gab eine Zeit, da hatte das Wort „parlamentarisch“ einen ganz bestimmten Sinn. Man verstand darunter ein formvolles Auftreten, eine Vermeidung schroffer Ausdrücke, wie sie allenfalls in Volksversammlungen unterlaufen dürfen. Und wenn sich auch bei manchen Abgeordneten das Temperament nicht immer in diesen abgeleiteten Bahnen halten ließ, so haben sich unter dem alten Regime die Vertreter der Regierung tunlichst an diese Auffassung gehalten. Der Revolutionsregierung ist es vorbehalten geblieben, auch hier unheimlich zu wirken. Nach Mitteilungen in einer Pressebesprechung hat das Reichskabinett einen Befehl erteilt, Fragen der Reichsversammlung nicht mehr rein sachlich, sondern gegebenenfalls in schroffer Form zu beantworten. Manche Mitglieder des Kabinetts können überhaupt teilweise gar nicht anders antworten,

a. B. Erzengel Erzberger. Wenn aber bei der letzten Interpellation der Reichsversammlung auch ein im allgemeinen ruhiger Mann, wie der Minister Robert Schmidt, in den Ton der sozialdemokratischen Gehäufel vertieft, so erkennen wir hier schon die Folgen jenes bedeutenden Beschlusses. Sie werden sich bald bemerklich machen. Wenn die Wachen der Zinken schon jetzt fast immer das vernünftige liegen, das früher als „parlamentarisch“ galt, so wird dieser Ton nun noch kräftiger als zuvor auch vom Ministeramt erschallen. Aber wenn die Herren glauben, die Rechte damit mundtot zu machen, so dürfen sie sich darin getäuscht haben. Auch dort sitzen Redner, die für den großen Klog der Regierung den dazu gehörigen Keil in Bereitschaft haben werden. Natürlich wird aber die Sachlichkeit der Verhandlungen durch den neuartigen Kurialstil der heutigen Regierung nicht gerade gewinnen. Zu, man möchte an das Arieber Reichsland im Ausland erinnern. Aber freilich, kann das noch nicht? Keine Gesandte aus den Vereinigten Staaten, die furchtlich Deutschland beschämen, brachen auch bei unierer Exigen, den Ebert und Bauer, vor; und obgleich sie aus einem durchaus demokratischen Lande kamen, machten sie doch kein Sekel daraus, daß solche Staatsmänner bei ihnen unmöglich wären. Nun, jeder Zug bringt uns den Wahlen näher, die uns von dieser Art Volksvertretung befreien werden!

**Wer hat die Auslieferung verschuldet?**

Der Artikel 228 des Friedensvertrages besagt in seinem Absatz 2, daß die deutsche Regierung an die Entente alle diejenigen Personen auszuliefern hat, welche die Entente von der deutschen Regierung heranzulangen wird, um sie vor ihre Gerichte zu stellen.

Die Erfüllung dieser Bestimmung des Friedensvertrages wird jetzt von der deutschen Regierung verlangt. Es steht also unmittelbar bevor, daß Deutschland seine eigenen Landesfinder zur Aburteilung dem Ausland überantworten soll. Ein solcher Vorgang ist in der Geschichte der Völker ohne Beispiel; kein Staat, der auf Ehre hält, hat es bisher auf sich genommen, seine eigenen Bürger dem Feinde preiszugeben.

Auch ohne solche ehrenrührigen Bedingungen hätte Deutschland von den Feinden den Frieden erreicht. Da aber durch die Schuld seiner Regierung Deutschland jeder Möglichkeit des Widerstandes beraubt war, so benutzten die Feinde ihre Machtstellung, um das deutsche Volk vor der Welt auch noch tief zu demütigen. Güte die Regierung nicht am 9. November dem Volke vorgebetet, daß lediglich vom Niederlegen der Waffen die gültige Einigung mit den Feinden abhängig sei, dann hätte das betörte deutsche Volk beim Friedensschluß nicht weilslos den Feinden gegenübergestanden, denn würden sich aber auch die Feinde geübt haben, einen wehrhaften Lande die Schmachbedingungen zugunsten.

Aber diese Bedingungen wären uns selbst in unserer Maffenlosigkeit nicht auferlegt worden, wenn nicht die Feinde genau gewußt hätten, daß die Regierung von vornherein auf hier zu allen Zugeständnissen bereit war. Aus Selbsthaltungszwang war ja die Revolutionsregierung gezwungen, jedes Zugeständnis zu machen, da sie zur Macht gekommen war durch ihr unehrliches Versprechen an das deutsche Volk, sie allein werde den Frieden erreichen können.

Es ist die Schuld der heutigen Machthaber, wenn jetzt unferen Feinden das Recht zuteilt, die Erfüllung ehrenrühriger Verpflichtungen von uns zu verlangen.

Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, welche Folgen für uns alle die Auslieferung deutscher Volksgenossen an das Ausland hat. In der ganzen Welt wird es bekanntgemacht werden, wie weit wir uns erniedrigt haben. Wohin auch immer auf der Erde der Deutsche in Zukunft seine Schritte lenken wird, überall wird man wissen, daß die deutsche Regierung die Ehre des Volkes herabgewürdigt hat. War früher, vor Gründung des Deutschen Reiches, der Deutsche im Ausland nur gebüdet, weil er einem geringeren, machtlosen Volke angehörte, so wird er jetzt ber-

**Große Auswahl in allen Abteilungen zu mässigen Preisen.**

Seidenwaren  
Kleiderstoffe  
Leinwaren  
Baumwollwaren  
Bettwäsche  
Tischwäsche  
Wäsche-Stickereien  
Handarbeiten  
Kissen

Pelzwaren  
Kragen  
Muffen  
Pelz-Hüte  
Pelz-Mützen  
Minder-Garnituren  
Pelzbesätze  
Pelzsohlen  
Gamaschen  
Damen-Westen

Seidene Hauben  
Ball-Schals  
Tailen-Plaids  
Jabots, Kragen  
Handtaschen  
Gürtel, Korsetts  
Unterröcke  
Schürzen  
Korsettschoner  
Wollene Schals

Taghemden  
Nachthemden  
Beinkleider  
Stiderei-Röcke  
Nachtsjaken  
Unterfallien  
Reformbeinkleider  
Unterziehjaken  
Baby-Wäsche

Oberhemden  
Serveurs  
Kragen, Manschetten  
Krawatten  
Hosenträger  
Kragenschoner  
Männer-Strickjaken  
Knaben-Schwitzer  
Leibhöschen  
Springhöschen

Cardinen  
Dekorationen  
Tepiche  
Tischdecken  
Divandeen  
Steppdecken  
Schlafdecken  
Bettdecken  
Läuferstoffe  
Sofakissen

Metallbettstellen, beste Fabrikate, für Erwachsene und Kinder.  
Damen-Kostüme, Kleider, Blusen, Kostümröcke, Mäntel, Sportjaken, Morgenröcke, Matinees, Kinderkleider und -Mäntel.

**Brummer & Benjamin**

Halle a. S., Große Ulrichstraße 22/23.







# Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 1.

Donnerstag, den 1. Januar

1920.

## Wiedererweckung der Ehrfurcht

Von

Dr. Hanns Martin Eißler.

Schon im Verlaufe der Kriegszeit zeigte es sich mehr und mehr, daß das deutsche Volk einen geistigen und sittlichen Tiefstand aufreichte, der den Zusammenbruch herbeiführen mußte. Alles Denken und Trachten des Einzelnen wie auch der Gesamtheit vor, bis auf wenige abseits stehende Ausnahmen, fast gänzlich auf materielle Lebensmomente gerichtet und nach materiellen Gesichtspunkten orientiert, während die Macht des Idealen immer mehr schwand und nur noch auf das Nationalpolitische beschränkt wurde. Als dann die Revolution ausbrach, enthielte sich lediglich und in den folgenden Monaten stets härter der innere seelische Zustand des Volkes und des Einzelnen erschreckend deutlich. Und längst hat die einseitige Führer des Volkes zu der Überzeugung gekommen, daß ein wirklicher Aufstieg nur möglich sein wird, wenn eine Wandlung in der Gesinnung und Gestaltung des einzelnen Subjektes vor sich geht. Nur von innen heraus, durch Wiedererweckung der höchsten, geistigen Kräfte im Einzelnen gegenüber allen Lebensnerven und Lebensbeziehungen kann jene Gesundung bringen, deren wir so dringend bedürfen, wollen wir es wieder in Selbständigkeit und Ehre vor uns und der Welt bestehen können.

Der in Sorgen Tag und Nacht grübelnde Geist hört andauernd umherschauen nach Mitleid und Wegen, den Verfall aufzuhalten, die Umkehr herbeizuführen und den Aufbruch zu beginnen. Schlagworte sind schon reichlich genug herbeigebracht worden: Rückkehr nach Weimar eines der gebrauchlichsten. Und obwohl es ein Zeitungs Schlagwort geworden ist — ist es doch eines der besten. Es gilt nur, den Geist Weimars wieder recht aufzufassen, recht unter uns lebendig und behermannend Erlebnis werden zu lassen. Ueber den Geist Weimars setzen aber immer falsche, abstrakte Vorstellungen um, die sich schon wieder hemmend in den Weg der Entwicklung stellen. Man teilt ihm Ideenkomplexe zu, die nie etwas mit ihm zu tun gehabt haben. Der Geist Goethes, Schillers, Herbers, Wielands und all der anderen Großen des geistigen Deutschlands läßt sich bei aufrichtiger Gewissenhaftigkeit ohne weiteres auf eine seelisch-sittliche Einheit bringen. Es bedarf nicht, kaum genannt, die heutige Lage Deutschlands mit einem Schlage grell. Es ist der Geist der Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, vor allem Seelen!

Er fehlt uns heute wie nie zuvor. Schon 1895 erkannte Treitschke dieses ernste Zeichen der Zeit, das seitdem an Bedeutung nicht nur gewonnen hat. Damals, vor fünfundsiebzig Jahren konnte Treitschke noch sagen, dem neuen Goethe folgende Worte die Ehrfurcht, die Goethe den letzten Zweck aller sittlichen Erziehung genannt hatte, — mehr und mehr. Seine Mission sei eingeleitet, daß sie dem gegenwärtigen Geschlechte, besonders der Jugend, der Arbeiterklasse, völlig abhandeln gekommen ist: „die Ehrfurcht vor Gott, die Ehrfurcht vor den Schranken, welche die Natur den beiden Geschlechtern und der Natur der menschlichen Gesellschaft den Begierden gesetzt hat; die Ehrfurcht auch vor dem Vaterlande, das dem Wahrheitsbilde einer gleichenden, gleichhöflichen Menschheit weichen soll.“

Die Ehrfurcht, die uns Goethes ganzes Leben und Werk an jeder Einzelheit mit letzter Eindringlichkeit lehren, ist der Mittelpunkt aller sittlichen Empfindens. Weicht sie, so wankt jeder moralische Halt. Sie stellt uns Gott und das Göttliche in seiner Weisheit dar, sie läßt uns die Natur in ihrer Ganzheit erleben, anstatt sie in materielle Teile zu zerhacken, sie nimmt der Natur nichts von ihren ewigen Eigenschaften und wendet nie ihr Dasein in all seiner Eigenschaft, seiner Widerspruchsvollen, dämonischen Kraft; sie verkleinert und zerlegt nichts, was die Natur gebiert, und schafft für alle Produkte der Weltverbesserer, Ideologen, abstrakten Theoretiker und Menschheitsbegehrer den rechten Maßstab zu Kritik und Urteil. Denn sie macht Halt vor der Wirklichkeit. Diese wird durch sie anerkannt und beachtet. In Wirklichkeit ist aber das erste und größte unserer eigenen persönlichsten Leben und Bewußtsein: dieses eigene Sein und Wesen in seiner ganzen Fülle zu entfalten, lehren uns die Ehrfurcht. Sie ist keine denkende Zerlegungsmethode, mit deren Hilfe die Welt in grobe Begriffe aufgelöst wird, sondern sie nimmt die Welt als unabänderliche Erscheinung, tut uns ihre unendliche Schönheit kund, läßt alle Tiefstimmigkeit, Traurigkeit neben Laune bestehen und vermittelt dadurch natürliche Lebensannahme, Daseinsfreude. Freie Anerkennung und hingebende Verehrung alles Guten und Guten, liebevoller Umfassung aller Kräftigen und Klüglichen, auch des Gerinnenden und Ungehörigen, wenn es nur es selbst ist, stehen aus der Ehrfurcht. Sie gibt uns die Möglichkeit zu universeller Wirklichkeitsliebe, führt hinweg von allem abbrechenden Verdächtigem und Verärgertem, erfüllt von kleinlicher Selbstsucht und von der Meinung, Menschen und Dinge zum Gegenstand der Unterhaltung, des Spottens und Spottens, des leeren Moralisierens zu machen. Sie treibt den leidigen Zeitungsgeist, der nur am Tagelohnzuchtigen haftet, aus der Seele und stellt den großen Zusammenhang wieder her mit der Unbegreiflichkeit alles Natürlichen. Vor allem aber mit dem geheimnisvollen Göttlichen, das ohne jede Hilfswort im

ganzen III ewig und unendlich wirkt und schwingt, das ruhig zu berechnen höchstes Glück der Menschenkinder bedeutet. Mit der Ehrfurcht erhält die ganze Wendung der heute vorzüglich meßstrophellisch gerichteten Weltbetrachtung wieder die entscheidende Wendung ins Positive. Auf ihr als Grundlage ruhen all die erhaltenden, schaffenden Elemente, ohne die das Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit zerfällt. Die Griechen hatten für Keuschheit und Ehrfurcht ein und dasselbe Wort (accas). Sie trafen damit den reinsten, tiefsten Sinn aller Ehrfurcht: vor der echten Liebe, vor dem Geheimnis der Fortpflanzung, der „Menschwerdung“ erblüht sie. Sie ist ein Teil der Welt- und Menschenliebe, sie ist untrennbar vom ganzen Reich menschlicher Zusammengehörigkeit und Vereinigung.

Und ebenso vom ganzen Reich der Gerechtigkeit. Gerechtes Tun, ein gerechter Mensch werden immer Ehrfurcht. Nur wenn diese aber vorhanden ist, kann der Glaube an Autorität wieder erwachen, der uns heute so dringend, so bitterlich mangelt. Die Voraussetzung für die Autorität aller sittlichen, höheren, geistigen Werte, Begriffe, Anschauungen, Persönlichkeiten ist jene Sehnsucht nach Verehrung, die im Kinde schon so stark hervortritt, aber auch im erwachsenen Menschen lebendig bleiben muß. Hier gilt es anzuknüpfen. Hier ruht das Geheimnis des Einflusses vieler Offiziere auf ihre Soldaten, vieler Fabrikherren auf ihre

Arbeiter. Im Kern ist das deutsche Volk so veranlagt, daß wir Ehrfurcht vor ihm haben müssen, das beweist die ganze deutsche Geschichte und Kultur, wenn wir uns nur einmal freimachen wollen von jedem Tagesgeist. Ist aber erst einmal im Herzen der führenden, gebildeten, geistigen Kreise die Achtung vor dem Manne aus dem Volke wieder taub, dann stellt sich auch wieder eine innere Verziehung zu den heute allzu getrennten Schichten her, und wird es möglich, einseitig die Seelenstimmung der Deutschen wieder zu heben. Eage sich jeder nur, daß niemand zu hoch stelle, daß er sein Volk anklagen dürfe. Nicht anzuklagen sind wir da, sondern Segen zu stiften für und mit.

## Zu Theodor Fontanes 100. Geburtstag

Von Dr. Carl Fey.

Am 27. März 1819 waren meine Eltern in Ruppitt eingetragene, am 30. Dezember selbigen Jahres wurde ich dortselbst geboren. Es war für meine Mutter ein Leben und Sterben, weshalb sie, wenn man ihr vorwirft, sie benutzte mich, einfach antwortete: Er ist mir auch ein „schweres Kind“ geworden.“ So erzählte Theodor Fontane selbst in seinem köstlichen Buche „Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman.“ Er, der ausgesprochene Märtyrer, der trefflichste Schilderer und Dichter der Zeit, hatte Eltern französischer Abstammung, die sich noch in ihnen zeigten, wie er es trefflich ausgeführt hat: „Mein Vater war ein großer, kräftiger Gasconer voll Partisanen, dabei Wortkarg und Sparsam, blaublauer und Gesichtsfarngelber, und als solcher, wenn ihm am wohlsten war, kleinen Gasconen nicht abhob; meine Mutter andererseits war ein Kind der südländischen Gebirgen, eine schlanke, energische Frau von schwarzem Haar, mit Augen wie Kohlen, gierlich, selbsthüchself und ganz Charakter, aber von so großer Leidenschaftlichkeit, daß mein Vater halb ernst, halb überzogen von ihr zu jeder pflegte: „Wäre sie im Lande geblieben, so tobten die Gemeinverträge noch.“ Ihr Erbschaftsgrundbuch war: „Nur nicht wechsell!“ und „sie ging im Gartenkloster dann und wann etwas zu weit.“ 1827 heiratete die Familie nach Einvernehmen die Tochter des Wälders, welcher Apotheker war, eine Waise geblieben hatte; dem Knaben „fiang bloß das Wort Schweinmilde fremdlich.“ Wir erhielten eben so anständig wie ergötliche Bilder des elterlichen Ganges, sowie der Stadt, „ihrer Bewohner und Honoratoren“. Es sei nur erwähnt, womit die „Ressource“ sich belustigte: „Einem Unglücklichen, unglücklich, weil er arm und abhängig, wurde ein Badgärtchen vor dem ersten besten Bange ausgezogen, woraus man aber nicht schätzen sollte, daß diejenige, die dies vornahm, überhaupt rohe Menschen gewesen wären. Nur der zu jener Zeit, aumal wenn die Weinlaube dem Kam, sich gern geltend machende gesellschaftliche Liebermut glaubte sich dergleichen erlauben zu dürfen.“ Wie kein Vater sollte auch Theodor Fontane Apotheker werden. Seine mit dem jüngsten Lebensjahre, wo er auf das Gymnasium nach Neu-Ruppitt kam, abblühende Kindheits-erinnerungen hat er dann in dem gleichfalls erschienenen Buche „Von Tranzig bis Dreißig. Autobiographisches“ fortgesetzt. An demselben Tage, wo er in Berlin keine Apothekerprüfung bestand, am 19. Dezember 1840, fand er im „Berliner Programm“ abgedruckt: „Geschichtliche Novelle von Th. Fontane.“ Zunächst ließ er seinem Vater treu, war einige Zeit in Weizsig und Dresden tätig, um dann in Berlin in das Kaiser Franz-Gymnasium einzutreten. Dort erhielt er 14 Tage Urlaub auf einer Reise nach England, welches er wiederholt besucht hat. Die dort gewonnenen Eindrücke verarbeitet er in mehreren Schriften, aus denen 1915 eine treffliche Auswahl in Fichters „Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte“ erschienen ist. Wir blicken daraus nur die von seiner Beobachtung zeugenden Sätze: „Nichts überbietet die veränderliche Freigebigkeit des Engländers die die hier, mit der er die Mittel dazu erwirbt, und wenn es seine Eigend ist, liberal mit der Börse zu sein, auch unerschütterlicher Gedulds sein Glück ist. Die Geschichte vom goldenen Kalb in England ist noch nicht geschrieben. Es geht über die Kraft einer Publikationsbede, das volle Bild davon zu entwerfen. Ein Genius mag sich dieser Aufgabe bemächtigen.“

Oben 1846 schloß Fontanes Dienstjahr ab. Während dessen wurde er in die „damals in Blüte stehende Dichtergesellschaft, der Tunnel über der Spree“, aufgenommen, welche ihn mit den bedeutendsten Berliner Dichtern und Schriftstellern der vierziger und fünfziger Jahre zusammenführte und für seine eigene literarische Laufbahn von legendärer Bedeutung wurde. Er besuchte dort unter anderen den späteren Kultusminister Heinrich von Mülller, dem Verfasser des Studententextes „Grab aus dem Witzenhaus form“ ist heraus“, den Grafen Strachwitz, Emanuel Geibel, Theodor Storm, Scherenberg, Paul Senje, Heinrich Heine, Felix Dahn, Adolf Menzel, George Seiffel. Wenige Schritte vor der Weidemannschen Brücke verlor er sich und war fünf Jahre verlobt mit der Enkelin eines Südranzgen, welche aber „mehr noch ein Giocieratino aus den Abruzzen zu sein schien.“ Uebrigens findet Fontane in der Geschichte vom „Schneegeld und einer Frau“, das Musterbild einer guten Dichtung vor sich. Er besuchte dort unter anderen den späteren Kultusminister Heinrich von Mülller, dem Verfasser des Studententextes „Grab aus dem Witzenhaus form“ ist heraus“, den Grafen Strachwitz, Emanuel Geibel, Theodor Storm, Scherenberg, Paul Senje, Heinrich Heine, Felix Dahn, Adolf Menzel, George Seiffel. Wenige Schritte vor der Weidemannschen Brücke verlor er sich und war fünf Jahre verlobt mit der Enkelin eines Südranzgen, welche aber „mehr noch ein Giocieratino aus den Abruzzen zu sein schien.“ Uebrigens findet Fontane in der Geschichte vom „Schneegeld und einer Frau“, das Musterbild einer guten Dichtung vor sich. Er besuchte dort unter anderen den späteren Kultusminister Heinrich von Mülller, dem Verfasser des Studententextes „Grab aus dem Witzenhaus form“ ist heraus“, den Grafen Strachwitz, Emanuel Geibel, Theodor Storm, Scherenberg, Paul Senje, Heinrich Heine, Felix Dahn, Adolf Menzel, George Seiffel. Wenige Schritte vor der Weidemannschen Brücke verlor er sich und war fünf Jahre verlobt mit der Enkelin eines Südranzgen, welche aber „mehr noch ein Giocieratino aus den Abruzzen zu sein schien.“ Uebrigens findet Fontane in der Geschichte vom „Schneegeld und einer Frau“, das Musterbild einer guten Dichtung vor sich.

## Zur Jahreswende

Still, daß kein Laut den Schummer scheucht  
von diesem Jahr der Welt!  
Sie sagen, du wärest verdorben . . . gestorben . . .  
mein Volk, du wärest tot.

Sie kennen deine Seele nicht —  
ob ihren Helfenfort.  
Ob tauschen das Leben zerbricht  
und seine Krone verdirbt;  
ob deine Not zum Himmel schreit  
aus Wirral und Verderben:  
Deine Seele tauche in meertiefes Leid —  
das läßt sie nicht sterben!

Deine Seele wandert zum Herrn der Welt,  
da sie von Vanden gehen;  
der alles Erbarmen in Händen hält:  
Der wird sie erlösen.

Nun sollst du suchen die Seele dein,  
mein Volk, durch Wunden und Jahre;  
bis dir ein Lichter Morgenchein  
für Neuland offenbare.

Wis wieder sich dein fleches Wort  
der Kraft aus der Höhe vernähle.  
Mein Volk, das soll deine Sendung sein:  
Such deine Seele!

Marie Sauer.

Arbeiter, vieler leitender Persönlichkeiten auf ihre Unter-  
gaben: ihre Gerechtigkeit und Sachlichkeit, sittliche Un-  
antastbarkeit und innere Freiheit vom Materieellen erweisen  
Wahrung.

Die Ehrfurcht führt dazu, daß wir wieder an das Gute  
im anderen Menschen glauben. Sie entläßt uns aus unserer  
ewigen Bindung an das Geschichtliche, das Materielle und  
macht wahrhaft frei. Sie weckt das Vertrauen zur Macht  
des Geistes, die heute unsere einzige Waffe im Kampfe der  
Völker ist. Und sie eröffnet uns die Zukunft zur Religion,  
mit ihr allein verbindet sich alle Religiosität. Will man  
schon in den Schulen die Religion nicht mehr lehren, so  
lehre man wenigstens die Kinder noch die Ehrfurcht. Ist sie  
in den Seelen der Kleinen lebendig, so wächst die Liebe zu  
Gott, die andachtsvolle Singebung an die Betrachtung des  
All-Eigen und Vollkommenen, die ruhige Verehrung des  
Ewigen und Unendlichen, wie Goethe es nennt, schon von  
selbst aus dieser Quelle. Vor allem aber schafft sie die  
Möglichkeit des richtigen Verhältnisses zu den Menschen  
und ihren Einrichtungen, zu den Dingen und der Natur.  
Wir müssen aufhören, unser Volk selbst zu tadeln und  
herabzusetzen. Gerade die Kreise der Gebildeten, die sich  
heute aus Gründen politischer Verärgerung, Parteipolitik  
und Einnützigkeit abseits stellen und großend auf die Masse  
des arbeitenden Volkes fassen, müssen die fruchtbarsten ein-  
genden Elemente auch im Innern des einfachen Mannes,  
der Frau aus dem Volke suchen. Das war ja doch gerade  
das unausführliche Erlebnis aller der Männer der gebildeten  
Kreise, die 1914 als einfache Soldaten, inmitten der Volks-  
masse mit ins Feld zogen, daß sie erkennen mußten, in  
Ehrfurcht und Freude. So ist also unser Volk! So rein  
menschlich, so voll Liebe, Güte, Hilfsbereitschaft und Wohl-  
gefühl haben die Revolutionen gerade diese Eigen-  
schaften tiefst in den Hintergrund gedrückt, aber nur zeit-

Armen höheren Ton" dort zugunsten werden könnte. Sonberbarer Weise aber ist es sich für mich immer so getroffen, daß ich unter Wunden, Orthodoxen und Bessisten, desgleichen auch unter Abhängen von der jüdischeren Obervergang, meine angenehmen Tage verlebte habe. Jedenfalls keine unangenehmen. So fand er auch eine Zeit lang im Dienst der "Freigeitung", deren damaligen Schriftleiter und Freunde er trefflich geschätzt hat. Nachdem er fünfjährig Salvo in Vorkommen geblieben war, beschloß er, sich, auf jede Gefahr hin auf die zwei einzigen Weine zu stellen, um ganz der Schriftstellerei zu leben, zugleich aber zu betreten. In seiner lebenswichtigen Weise gesteht er: "Ich habe viele hübsche Gelegenheiten durchgemacht, aber keine hübschere als die meine."

Zuerst machte sich Fontane bekannt durch seine "Balladen", welche sich zunächst an englische Vorbilder anlehnend zum stillosen Weis der deutschen Dichtung geworden sind. Gedichte wie "Richard Douglas", "Der alte Perflinger", "Schöpfung", "Der alte Krieger" sind uns von Kindheit an vertraut und werden uns bis in unsere letzten Tage unversehrt bleiben. Fontane mit Gedichten begann, war auch seine letzte Dichtung kurz vor seinem Tode das herrliche Gedicht "No Bismarck liegen soll". Zu den Jahren 1862-1871 bezieht er uns mit seinen prächtigen, 4 Bände umfassenden "Wanderungen durch die Mark", welche die Grafschaft Ruppin, das Oderland, Havelland und Spreeland umfassen. Er erzählt darüber noch ein Nachtrag "Zwölf Schöpfung, Mies und Neues aus Mark Brandenburg" (nämlich Cuyssow, Plante a. S., Goyenrade, Hebenberg und Treibfenn). Am "Bismarck" zu den "Wanderungen" erzählt er, daß ihm der erste Besuche zu seinem Werk anempfiehlt: das alte Daulagschloß in Schottland gekommen ist: "Das Bild des Meinersberger Schloßes zog wie eine fata Morgana über den Leven-See hin und, so schön dies Bild war, das die Insel im Leven-See vor dir entrollte, jener Tag war nicht minder schön, als du im Fladboot über den Rheinberger See fuhrst, die Schöpfung und Erinnerung einer großen Zeit um dich her." Weitergehendes stellt er zusammen: Landherrschaft und Geschichtliches, Glauben und Charakterisierung. Besonders Friedrich der Große und seine Zeit konnten werden und immer wieder entgegen, doch auch früherer und späterer Zeiten. Fontane hat seinen hohen den Schluß seiner Ausführungen über die Stadt Wittenwulde mit: "Wer reist nach Wittenwulde? Langeinde malfrachten nach Gohlis, um das Haus zu sehen, darin Schiller das Lieb: An die Freunde" dichtete. Wittenwulde ist verpuffen und doch war es in seinem Freizeitgarten, wo ein anderes, größeres Lieb an die Freude gebichtet wurde. Das große deutsche Kräftele: Wieviel du deine Wege". Aus Verästelungen die "Freigeitung" gingen keine nicht unverständlichen Kreisblätter über 1864, 1866 und 1870-71 hervor. In diesem Kriege wurde er sogar Kriegsgefangener, was er dann in einem besonderen Schrift bezeichnen hat. In Valenciennes nämlich überließ ihm bei Untersuchungen über die Heimat der Jungfrau von Orleans der Kriegsausbruch. Er wurde, wie wir es ja nachgerade von den Franzosen nicht anders gewohnt sind, obwohl er ein friedliebender Krieger war, aufs Empfindliche behandelt und auf einer Insel des Meerbusens von Biscaya gefangen gesetzt, bis ihm Bismarcks Einfließen zur Freiheit verhalf.

Aber während diese Schriften mehr den gewöhnlichen Tageschriften zeigten, übertrifft der bereits Nennungs-fähigste alle Welt durch sein Werk, "Der Sturm", Roman aus dem Winter 1812 auf 13. "Der Sturm" ist ein Werk, besonders die "Wanderungen", waren zu diesem Roman und zu seinen späteren Romanen, welche vorwiegend auf dem Boden der Mark oder in Berlin selbst spielen, nur Vorarbeiten gewesen. Er konnte nur die Landes-, Zeit- und Menschenkenntnis, welche er sich bis dahin erworben hatte, verwenden. "Der Sturm" fordert unwillkürlich zu Vergleichen mit "Negerim" von Willibald Alexis, dem "märkischen Walter Scott" an. Man wird Fontane zugeben müssen, daß er, wenn er auch die lebenswichtige Kraft seines Romanes nicht erreicht, um doch durch die Weisheit der künstlerischen Arbeit übertrifft. Man kann es wohl behaupten, daß Fontane nicht schon in jüngeren Jahren Romane geschrieben hat, aber er hat dann das Vermögen in einer Reihe Romanen und Erzählungen nachgeholt, von denen wir nur zwei erwähnen wollen, die rührende Novelle aus der Reformationszeit "Grote Minde" und den erschütternden Roman aus der heutigen Berliner Gesellschaft "V. Aulenta".

Fontane kennt und malt Adel und Bürgertum aus beste, während er der Arbeiterwelt wenig Aufmerksamkeit zuwendet. Ein sehr große Vorzüge hat er auch für die strahlendsten Charaktere und für die besten in Lande. Jeder jedem seiner Romane könnte der Spruch dienen: "Alle Schuld rächt sich auf Erden." Er war keiner unserer größten Dichter, aber doch ein Dichter, eine durchaus vornehme, am Allen liebende, echt preussische Natur. Da wir nur durch die Mühe bei am allen Freudentum wieder zu besseren Verhältnissen gelangen können, sollten seine Werte gerade jetzt wieder zu Ehren kommen und eifrig gelesen werden.

### Neujahr bei den alten Germanen

Man schreibt uns: Nach den neuesten Forschungen scheint ziemlich festzustellen, daß die Helvetier, die das Gebiet zwischen dem Gerzinschen Walde und dem Rhein und Main bewohnten, bereits in vorchristlichen Zeiten Neujahr als feiern wußten. Zwar hatten sie natürlich nicht ein Kalenderjahr in unserem Sinne, wohl aber richteten sie sich nach den Weltlinien und feierten mit der Winterjonnennende den Abschlus eines Jahres. Nach römischen Geschichtsquellen, die sich bei verschiedenen Schriftstellern finden, darf man der Winterfest der Helvetier die Bedeutung unseres Neujahr und der damit verbundenen Feier sehr wohl beimeßen. Die Helvetier hatten die streng beobachtete Sitte durchzuführen, daß am Tage der Winterjonnennende freundschaftliche Besuche unternommen wurden, wobei man zuerst wohl auch die gegenseitig erfolgten Nachbarsdienste zur Aufrechterhaltung brachte, dann aber immer jene gewissen Trinquelage veranstaltete, die schon dem berühmten Geschichtsschreiber der römischen Alterzeit, Scaevola Tacitus, Erläuterungen und Entwürfen zu gleicher Zeit einfließen. Ein Volk, so meinte er, das bereit zehen könnte und doch nicht von seiner riesigen Kraft einbüßte, müßte doch über ungeheure unterbreitete Kraft verfügen. Und kein Aelterlicher Geschloßte hat ihm mit Recht, daß dieses

barbarische Volk im hohen Norden einmal die vortrefflichen Römer vernichten würde. Das Neujahr der alten Germanen diente in der Kaufsache dazu, Fremdschaften fester zu knüpfen. In dieser Richtung scheint der Brauch so weit bei den alten Germanen eingewurzelt gewesen zu sein, daß selbst Bonifatius, der Apostel der Deutschen, mit diesem heidnischen Brauche rechnen und ihm nachgeben mußte, um die heidnischen und auf ihre Weise frommen Völker für die christliche Religion zu gewinnen. Denn nach den Schilderungen der römischen Schriftsteller handelte es sich immer bei den Feiern zu Neujahr um Gedenken der Treue. Waren Nachbarn während eines Jahres in Unfrieden oder gar in Fehde geraten, so wurde zu Neujahr von beiden Seiten der Streit beigelegt. Sie tauschten Geschenke aus; reichten sich die Hände und schloffen wieder Freundschaft, indem sie alles Zurückliegende vergaßen und vergabren. Nach zur Zeit Karls des Großen hatten die Friesen derartige Gebräuche, die unbedingt aus jener Zeit des Germanentums übernommen waren. Am Tage nach der Sonnenwendfeier, also am ersten Neujahrstage, versammelten sich die Großen der Germanen aus allen Gauen und die Priester, um zu bestimmen, wie sich das neue Jahr für die einzelnen Gauen gestalten sollte. In diesem Tage bestimmten die Priester auch nach vorheriger Ziehungsbildung, ob es rascher war, die Feindschaften des Vaters oder anderer Mitbewohner zu übernehmen oder sich auszusöhnen. Bei Totschlag, der oft immer zu Privatfehde führte, bestimmten am solchen Tagen (und zwar bei den Zweien nur am Neujahrstage) die Priester, ob die Missethete fortzulassen sei oder ob eine Buße genötigt, die mit Kindern oder Sklaven bezahlt werden konnte. Dieser alte Brauch, den wie gesagt, die Friesen bis in die christliche Zeit hinübernahmen, wird schon von Plinius erwähnt. Er hat nachweislich noch tausend Jahre nach Christi Bestehen. Der römische Konsul Corbulus, der auf Befehl des Kaisers Claudius die Groß- und Kleindünen gestiftet hatte und einen schweren Stand gegen dieses kompromittierte Volk hatte, soll berichtet haben, daß alljährlich mitten im strengsten Winter, wenn die Tage schon langsam länger wurden, alle Stammesgenossen zusammenkamen, um über ihre Stammesangelegenheiten zu beraten und um alle Schuld auszugleichen. Sie dieses geschah, so wurde ein Tag und Nacht währendes Trinquelage veranstaltet, zu dem jeder mitkommen war. Nach seiner Meinung sei kein Mensch so treuherzig und verständig gestimmt, wie dieser Germanentum am dem Tage des "nein Jars". . . Die Gebräuche, am neuen Jahre den Verwandten Glück zu wünschen, sind demnach auf diese altgermanischen und heidnischen Sitten zurückzuführen, denn weder den Römern, noch den Griechen waren sie bekannt. Sie haben sich Zahlhunderte hindurch bis auf die heutige Zeit erhalten und sind eine schöne deutsche Eigenart geworden.

### Deutschland und Dänemark

Von A. Kasmussen.

Die Wahl zwischen Deutschland und Dänemark wird den Nordfriesländern nicht leicht gemacht. Würde die Neigung allein den Ausschlag der Abstimmung bestimmen, so würden im ersten Vorschlagsstadium etwa 2/3 dänisch und 1/3 deutsch im zweiten Vorschlagsstadium etwa 1/2 dänisch und 1/2 deutsch stimmen. Aber die Abstimmung geht nicht allein nach Neigung, dafür sind noch andere Gründe mitzubedenken. Nordfriesland hat eine durchaus ruhige Bauernbevölkerung, der die gegenwärtigen Unruhen und das trübende Leben in Deutschland nicht paßt und die am liebsten alles meilenweit von sich fernhält, was mit Revolution die entsetzliche Nechtheit hat. Man würde also dänisch stimmen, um in geordnete Verhältnisse zu kommen, wenn er nicht gehört hätte, daß in Stenbøgen auch lange nicht alles ist, wie es sein sollte, und daß der unruhige Geist der Freiheitskämpfer schon auf die mittleren und kleinsten überzugreifen droht. Wenn es also in Dänemark nicht anders geht, so ist in Deutschland, so besinnt man sich vor der Abstimmung noch einmal gründlich; denn schließlich tront man Deutschland noch eher die Fähigkeit zu die Ordnung wiederherzustellen, als Dänemark.

Dazu kommen die wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie liegen augenscheinlich scheinbar für Dänemark viel günstiger als für Deutschland. Dänemark hat im Kriege viel Geld verdient, hat seine ungeheuren Kriegsausgaben zu zahlen und der Schwere der Krone ist nicht in dem Maße gelunden, namentlich im Zustande nicht wie der der Mark. Aber dafür sind die Ausgaben für die Zukunft ein. So früher, Dänemark ist reiner Agrarstaat ohne mineralische Bodenschätze, namentlich ohne Eisen und Kohle. Es kann daher keine bodenständige Industrie entwickeln und ist auch für die Landwirtschaft auf die Einfuhr von künstlichen Düngern angewiesen. Für die eingeführten Stoffe kann es nur landwirtschaftliche Produkte ausführen, vor dem Kriege besonders Speck und Futter, weil dafür der beste und lohnendste Absatz zu finden war. Die Sachen gingen meistens nach England, und England macht jetzt Schwierigkeiten. Man sagt zu den Dänen, daß sie ruhiger sein wollen, einfließen können, aber wenn sie dann bestimmte Angebote machen, kommen ausweichende Antworten. Man hat in Dänemark das Gefühl, als wenn England mit seinen Kolonien feste Vereinbarungen getroffen hat. Und dann ist Dänemark seinen besten Kunden los, und wenn auch in den nächsten Jahren Ablos genug für landwirtschaftliche Produkte sein wird, später wird es damit um so schlechter werden.

Nach mit den großen Kriegsausgaben der Dänen hat es eine eigene Verantwortung. Er ist sicher gemacht worden, hat sich aber zum Teil schon während des Krieges verkleinert, da alles teurer geworden ist, was man im Ausland kaufen mußte. Da es an Kraftfutter und Kunstdünger fehlte, ist auch die Landwirtschaft stark heruntergefallen und der Wiederaufbau kann mit dem Rest des Kriegsgewinns nicht gemacht werden. Dazu sind Staats- und Gemeindeforderungen um das Mehrfache des Vorkriegsbetrages gestiegen, und man weiß für den Abbau auch kein anderes Mittel als eine Vermögenserbschaft. Zweifel sind aber alle Nationalitäten einig, daß Dänemark durch den Krieg nicht reicher, sondern erheblich ärmer geworden ist. Das zeigt sich auch in dem geringen Entlohnungsformen Dänemarks in der Baltikfrage. Durch den Verlust des Westküsten verlieren dem Lebensraum an Dänemark alle

nordfriesländer Werte 1/2 bis 3/4 ihres Wertes. Die Nordfriesländer verlangen Übernahme der Werte zum Kriegsausfall oder an einem diefen angenehmeren Kurse. Darauf will Dänemark sich nicht einlassen, weil es wirtschaftlich nicht in der Lage dazu ist und macht Verpredungen und Verlöbungen, mit denen rechtlich nichts zu machen ist. Der Nordfriesländer will aber nicht als Almosenempfänger zu Dänemark kommen, sondern sein Recht haben.

St. In die Abtretung an Dänemark für die Nordfriesländer eine recht heftige Sache, so sagt er sich, daß gegenwärtig auch in Deutschland nicht mit Geld zu tunnen ist. Doch ist man ehrlich genug, einzusehen, daß Deutschland noch wegen seiner eigenen mineralischen Bodenschätze eine andere und bessere Zukunft hat, als Dänemark. Wenn man erst die Zeit der Erschließung aufhört und die Zeit der Arbeit wieder beginnt, dann geht es aufwärts, und über die Steuern kommt man dann auch hinweg, und die muß man ja auch in Dänemark zahlen. Wo wirtschaftlich die besten Aussichten sind, weiß man ganz genau, aber die Neigung geht zu Dänemark. Die Wahl wird keine leichte werden.

### Die Revolution an der Westfront

(Abdruck verboten.)

Im Mundusverlage ist unter dem obigen Titel eine Broschüre erschienen, deren Verfasser der Vorsitzende des Soldatenrates der Armee der Unteroffiziere Rudolph Levinsohn ist. Man soll seine Gegner nicht unterschätzen, Levinsohn verdient Beachtung. Ich stelle ihm mit vor als einen bleichen, schmachtigen Jüngling mit hoher, plantatiler Stirn, dem kranken, fleischlosen Haar seiner Nase, und dem melancholischen Blick eines Wankanten. Ein Mensch, der den utopischen Idealen der Sozialdemokratie so sehr verfallen ist, daß er unbedingend an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung glaubt. Ein Schwärmer in höchster Potenz. Diese Begliederung hat ihn im Herbst 1918 an die Spitze des Soldatenrates der 4. Armee getrieben. Wenn er zuvor einer Broschüre an die Offizierskader tritt, die uns die Entwicklung der Revolution an der Front zeigen, so treibt ihn auch hier sein Idealismus. Allerdings ist der Titel insofern irreführend, als er von der Westfront spricht, das Buch aber nur die Entlohnung bei der 4. Armee behandelt. Er zeigt uns die Entstehung der Soldatenräte und ihre Tätigkeit während des Niederganges.

Wesentlich ist die Begründung der Revolution in der 4. Armee. Sie ergibt sich Levinsohn von vollkommen falschen Tatsachen aus. Er schreibt zum Beispiel in der Einleitung: "Die Armee war zermürdet und verblüht. Schreiende Ungerechtigkeiten und nie erfüllte Verpredungen (Wohlfahrten wurden vier- und fünfmal im Jahre statt in die ihnen verpredete Ausbesserung geschickt) hatten die Truppe demoralisiert." Er vergißt hierbei nur zu fragen, warum die Truppen nicht in die Aufstellungen geschickt werden konnten, nämlich, weil die Truppen, die von ihnen abgelöst werden sollten, durch die Wege der Sozialdemokratie dahin gebracht worden waren, ihre Kameraden, die noch so viel Ehrgefühl hatten, für ihr Vaterland zu kämpfen, mit den Worten "Streubrecher" zu beschimpfen. Wenn er weiter schreibt: "In der Stunde, da die Oberste Seeresleitung aus falslichen Gründen dem Weisheit zum Rückmarsch war, war die im Vorgehen oder siegreichen Widerstand genote Armee bis in ihre letzten Reihen erschüttert." So gibt er auch hier eine Umkehrung der Tatsachen. Nicht, weil die Armee den Rückmarsch antreten mußte, ging sie aus den Fugen, sondern weil sie aus den Fugen ging infolge der Bearbeitung seitens der Sozialdemokratie und nicht mehr siegreichen Widerstand leisten wollte, mußte sie den Rückmarsch antreten. Der Geist in der Armee war eben durch die systematische Propaganda der Sozialdemokraten so unterwühlt worden, daß die Armee schließlich den Rückmarsch in der früheren Jahren in Polen, Galizien, und an der Somme immer geschickt war, nicht mehr durchzuführen konnte. Erst die rühmliche Annahme, daß der alte Geist von 14 bewahrt hätte. Sie erwähne hier aus eigener Erfahrung die deutsche Jägerdivision, aber sie war so sehr in der Widerzahl, um erfolgreich den Feinden Widerstand leisten zu können.

Bereits am 9. November fanden Besprechungen bei der Auswertungsstelle des A.D.R. IV statt, die auf eine Einlegung eines Soldatenrates hinfiel. Am 11. trat er dann mit seinem ersten Aufruf an die Offizierskader. Der erste Soldatenrat in der 4. Armee ist also nicht in der Front, sondern in der Heimat entstanden.

Sodann tritt ich dem folgenden Bemerkung, die dem Verfasser wohl einfließen ist, ohne daß er gemerkt hat, daß sie seine in der Einleitung gemachten Bemerkungen über den Geist der Armee widerlegen. Er schreibt auf Seite 20: "Aus den Berichten geht hervor, daß unter den Truppen verschiedene Strömungen politischer Art hervortraten. Einzelne Verbände, und besonders solche, die bis zuletzt an der Front geblieben hatten, erklärten die Revolution als eine Verhöhnung der nationalen Ehre und drohten, sie niederzuwerfen." Die Schuld daran fehlt er teils in der falslichen monarchistisch gesinnter Offiziere und teils in den Witzfritten von roten Salmen und älteren roter Bänder nach Art des E. A. 2. durch angeblich bolschewistisch verhetzte Truppen. Jedenfalls geht daraus hervor, was auch durch meine eigenen Wahrnehmungen bestätigt wird, daß der Geist an der Front nicht so sehr ist, wie ihn Levinsohn in seiner Einleitung hinstellt. Ein weiterer Beweis ist folgende Stelle auf Seite 47: "Aus Zeitungsnachrichten, die uns ja nun in Deutschland reichlich einfließen, haben wir, daß von den heimkehrenden Armeen mannie noch vollkommen unzufrieden, und eine Entlohnung der Soldatenräte zurückzuführen. Besonders erwähnenswert wird hier die 1. Armee. Also auch hier gibt es, daß offenbar nicht sämtliche Truppen an der Front so zermürbt waren, wie er es eingangs hinstellt.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß ohne die blamable Verheerung und Demoralisation seitens der Sozialdemokratie unser Heer noch längere Zeit an der geplanten Anmerken-Waas-Stellung hätte Widerstand leisten können, was doch nur dann, gefüllt auf unser Heer, immer noch bessere Verhältnisse hätte Friedensbedingungen erhalten können, als wir sie nach dem von der Sozialdemokratie herbeigeführten Zusammenbruch erlebten. So sind heute die Feinde merlos ausgeliefert und die falslichen Demütigungen bringen es uns immer mehr zum Bewußtsein, wie tief wir gesunken sind. Inbes, noch sind wir Deutsche, und auf einen Viederang folgt stets ein Aufstiege. Solange wir nicht den Glauben an uns selbst verlieren, sind wir nicht verloren.

Reconnoissance für die Schriftleitung L. U. G. 1919, G. 1919.

# Unterhaltungsbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 1

Halle/Saale + Donnerstag, den 1. Januar

1-9-2-0

## Ein Silvesterabend auf dem Meere

Erzählung von Louise Fandel

Erwig rollt die turmhohle, wäsende Brandung am Kap Horn nach Osten. Brausende Stürme, vom Westen herkommend, legen unaufhörlich über sie hin. Zwischen heimischen Gesteinen und stürmischen Wellen, zwischen Gestein und Wellen, die bis auf die Knochen bringen und furchtbaren Schrecken hervorrufen, konnte man dort nicht viel von dem Frieden auf Erden verspüren, der uns doch erst wenige Tage zuvor wieder einmal durch Weihnachtsfest und verknüpft war.

Es war am Silvesterabend des Jahres 1907 auf der „Santa Maria“, einem tiefgehenden Schmelzleger, aber auch zugleich Biermaster. Biermaster finden nämlich bei hoher See zuweilen recht unangenehm werden. Das beste Eochweiß wird am Kap Horn untertauchen. Biermaster dagegen bleiben die ganze Zeit über unter Wasser. Man darf sich nicht wundern, wenn sie auch ganz und gar und werden später von der Flut nach dem Ufer getrieben, wo sie dann im Eise festsitzen.

Nun gibt es eine ganz Anzahl Martolen, die den Biermastern in vielem gleichen. Sie bleiben gewöhnlich so lange „fern von der Heimat“, sobald sie ans Land kommen, stürzen sich alle Seelensteine in ein Leben, aber die der Heimat Enttrenten vermissen gewöhnlich in der Lebensbrandung. Einer meiner Kameraden auf der „Santa Maria“ gehörte auch zu diesen Heimatabgewandten. Trotzdem besaß Jens noch hingebende, die seinen Bergen nahe kam. Mehr als einmal war er mit dem festen Entschluß in die Welt gefahren, doch dieses seine letzte Fahrt sollte. Aber jedesmal, wenn am Ende der Fahrt der Abgang kam, wurden alle die guten Entschlüsse wieder zu Wasser. Jetzt verbrang Jens seine stille Verweilung über seine Mitmenschen unter der grimmigen Außenseite des Menschenhüllers.

Das Meer ging hoch, als wir uns an diesem Abend hinunter begaben, wo wir uns nach dies und jenes Erlebnis des verflochtenen Jahres ins Gedächtnis riefen. Doch wir wurden milde. Es gruppelte uns haggelte strophisch, der Sturm hatte unsere Segel bis auf die untersten gefaltet. Raum waren wir eingeschlossen, da erkante die Alarmschelle. Das Signal „alle Mann an Bord“ ertönen war, sahen Jens und ich schon auf unseren Vorker und sahen die Wasserlinie.

„Was ist los?“ brummte mein Kamerad. Gleich darauf erhielt er die Antwort von dem Schiffskapitän, der eilig herangeilanzte: „Aufpassen, aufpassen, ihr Schläfer! Übergabe an der Keesleit! Steht auf! Steht auf!“

Die Deckbohle war gerade dabei, das Postgeleit einzulegen, um das Schiff vor den Wind zu bringen. Jens wurde beauftragt, das Segel aufzurufen. Ihn übriegen gingen an die Masten und sahen sie nach dem Steuerbord. Langsam erhob sich die „Santa Maria“, um ihrem Feind die Stirn zu bieten. Aber ehe sie ihren Bug der Brandung entgegenstemmen konnte, brach die über das ganze Schiff hinweg. Jens kam gerade vom Mast aus uns zu, als sich eine große Welle über die Brüstung herüber auf uns werfen wollte. Wir liefen noch rechtzeitig auseinander, die Welle trat daher nur Jens. Er sprang in die Höhe und warf seine Arme durch die herabhängenden Riemen des Postgeleits. Doch die Welle war nicht, brachten Jens fiel und verdrängte sofort in dem schäumenden Wasser. Der Kapitän warf einen Rettungsgürtel aus. „Armer Jens“, sagte ein jeder für sich. Mehr konnten wir nicht für ihn tun. Er war verschwunden.

Endlich hatten wir die „Santa Maria“ wieder in Ordnung gebracht. Noch eine Stunde Ruheszeit blieb uns, nicht lange genug, um nochmals in unsere Köpfe hineinanzufahren. Wir gähnelten daher unsere Pfeifen an, setzten

uns auf unsere Kränze und sprachen von Jens. Klaus, Jens' intimer Freund, ging an dessen Kränze und stöberte in dem Nachlass herum. „Wenn man bedenkt, daß ein alter mürrischer Biester einen man Bierkasten über Bord senden kann, sollte man wirklich den Bergland verlieren“, grübelte er, „und noch dazu am letzten Tag des Jahres! Gört, Jüngens, wenn wir dieses Zeug verfeigern, müssen wir uns den Angehörigen gegenüber antäuflich zeigen.“

Es muß hier eingeschaltet werden, daß, wenn ein Seemann auf dem Meere stirbt, sein Nachlass von den Kameraden verfeigert wird. Viele Sitten erfüllen einen doppelten Zweck. Zunächst ist es leichter, ein Gelübde um die Erde zu senden, als die sichere Ankunft einer alten, hölzernen Kränze zu verbürgen. Geld ist den jeweiligen Erben auch stets willkommen als gekaufter Abgangsgeld. Ferner gehen viele Verfeigerungen auf dem Meere den Kameraden die Gelegenheit, durch ein möglichst hohes Bieten dem Verstorbenen noch eine letzte Gabe zu erweisen.

Jeder wollte daher dazu beitragen, damit den Erben des armen Jens eine nette Summe ausgeschüttet werden könnte. Der erste Seemann gab die Erlaubnis, daß die Auktion sofort abgehalten werden sollte und kam mit Papier und Bleistift nach dem Vorderdeck, um die Gebote zu notieren.

„Hierher, hierher, Jüngens! Haltet er Geld bereit! Die größte Kap Horn-Auktion wird sofort beginnen!“ rief er mit lauter Stimme, „wertet ein wertvolles Strohhalm. Bedenkt, was ich Zehnpfennig sagte: Schwur nicht das Geld, das kein Kränze hat. Was soll ich sagen: Zwei Mark, drei Mark, fünf, sechs, acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn! Seid ihr fertig? Gorch, du kannst es für fünf Mark haben! — Nächster Gegenstand: Ein schöner kleinerer Strohhalm. Der arme Jens hat ihn nur einmal in Liverpool getragen. Er kann für die Kleinigkeit von 50 Pfennigen erworben werden. Der einzige Kränze seiner Art, der jemals am Kap Horn verfeigert wurde. Wer bietet? Eine Mark, zwei, drei, vier Mark fünfzig, vier! Gibt ihr alle geboten? — Verkauf an vier für vier Mark. Warte einen Augenblick, Biet, hinten im Kränze ist noch ein Kränze, für den müßt ihr extra bieten.“ Und so wurde jedes getragene und geliebte Kleidungsstück des armen Jens zu Kap Horn-Preisen verfeigert. Die Kameraden achteten darauf, daß keiner weniger als seinen Marktschilling beizubringen. Zuletzt kam der Seemann mit der Hand auf den Boden der Auktion. Aus einer Ecke holte er ein Bündel Papiere, in ein altes Stück Segeltuch einwickelnd, und mit einem gelben Bierglas gedankenvoll in der Hand. Er ärgerte, es zu öffnen.

„Offne es!“ riefen die Leute im Chor. „Im, well, wir wollen ebenfalls sehen, was drin ist“, entschied der Vorderste, als die Segeltuchhülle entfernt wurde, fiel eine Anzahl Briefe in bester Ordnung und geordneten Umschlägen heraus. „Es kann auch Jüngens' letzter Brief sein“, schied, wenn ich ein wenig Schmalzgefühl aus diesen Briefen erhalte“, sagte unser Seemann, „doch dürft ihr sie nicht behalten, sie müssen an Jens' Angehörige gelangt werden. Zunächst müßt ihr aber für das Privatgelübde des Lebens bieten.“

Für neun Mark durfte Klaus sich zuerst einen Brief anschauen. Er nahm einen, dessen Umschlag am besten erhalten war, und ging in eine Ecke, um ihn zu lesen. Die Auktion wurde fortgesetzt und ergab eine nette Summe. Die Hälfte der Briefe war bereits verfeigert, als Klaus aus seiner Ecke kam, um den Brief vorzulesen. Er sah trübsalig aus und hielt den Brief vor die Augen. „Jüngens“, sagte er, „dieser Brief ist von der Braut. Jens taugte nichts. Er ging nicht heim, als er von Bremen angefangen wurde, trotzdem er die Meile von dort in einem Tage hätte machen können. Das Mädchen wartet heute noch.“ Der Seemann, der eifrig seinen Brief gelesen hatte,

unterbrach ihn hier. „Jens' Mutter ist arm und wird immer älter. Sie bittet nicht um Geld. Sie möchte nur ihren Jungen wiedersehen. Er wird nie wiederkommen. Armer Vater, armer Jens!“

Um vier Uhr hörten wir plötzlich, wie die Glocke im Vorderdeck wie wohnhaft angeschlagen wurde. Wir liefen schrecklich hinauf. Die Deckbohle schrie und winkte mit den Armen vom Vorderdeck aus, wo sie stand und sich an die Brüstung festklammerte. Als wir näher kamen, lenkte sie unsere Aufmerksamkeit auf einen dunklen Gegenstand, der sich schlief gegen das Steuerhaus lehnte. Es war Jens. Die Wächterhüte erstrahlte. Kapitän kam Jens wieder zu sich. „Ich erhielt einen fürchterlichen Schlag, Narrens“, erzählte er, „eine Welle schlug mich, und der vermalte Strich brach. Dann rollte sie über mich nach der Reizeite.“

„Und ich sah dich über Bord gehen“, unterbrach Klaus. „Ich nicht. Es wird die Masse Segeltuch gewesen sein“, fuhr Jens fort. „Ich wurde bis ans äußerste Ende des Vorderdeckes gestrichelt. Wahrscheinlich verlief ich die Wellenlinie, nachdem ich in ein trodenes Gefäß gestochen war. Als ich wieder zu mir kam, wollte ich nach dem Verdeck gehen, aber es ging nicht. Ich brach am Steuerhaus zusammen.“ Nachdem Jens verbunden war und ein warmes Trübsal genossen hatte, war er bald wieder der alte. Die Kameraden häuselten ihn nicht wenig, als sie ihm seine Sachen zurückgaben.

„Gott, Jüngens“, fiel Klaus hier geistlich ein, „wir wollen zuerst einen Vertrag mit Jens machen. Hier ist meine Bibel. Wenn Jens darauf schwört, daß er von Bremen heim zu seiner Mutter und seiner Frau fahren will, darf er das Geld, das bei der Verfeigerung herausgekommen ist, als Gehalt behalten.“

„So soll's sein! Hierher, Jens. Schwöre, Mann, schwöre!“

„So wahr mir Gott helfe, heute, am letzten Tag des alten Jahres, gelobe ich es“, schluckte Jens, „ich will nach Hause, ich will nach Hause fahren!“ Und er hat seinen Schwur gehalten.

Der Jahresanfang im Wechsel der Seiten. Die alten Germanen ließen das neue Jahr mit dem 25. Dezember beginnen; es war dies der erste Tag der zwölf Wintermonatswachen, von denen ab die Tage wieder länger werden. In genau der gleichen Weise begannen auch die Römer in Frankreich das neue Jahr. Während nun die Deutschen bis spät ins Mittelalter an dem Jahresanfang mit Beginn des 25. Dezember festhielten, der es ihnen nie so auch der Kirche schicklich erschien, das neue Jahr mit der Geburt des Heilandes beginnen zu lassen, verlegte man in Frankreich den Jahresanfang auf den 1. März. Und zwar bis zum 8. Jahrhundert hinein. Auch die Republik Venedig hielt bis zum Untergang ihrer Selbstständigkeit am 1. März als Beginn einer neuen Retrospektion fest, während man im übrigen Norden, so insbesondere in Florenz und Pisa, aber auch in den deutschen Westfalen Köln und Trier, bis ins Mittelalter mit dem „Marientage“ rechnete, das am 25. März, dem Tage Mariens Verkündigung, anfieng. Seit dem 18. Jahrhundert feierte das offizielle katholische Frankreich den Beginn des neuen Jahres vielfach am Osterfesten, aber genauer am Karfreitag, wo bei der Messe die Osterfeier, das Entschloß des neu erstandenen Heiligtums, wieder entzündet wurde. Auch nach einigen Teilen Süddeutschlands, so insbesondere nach dem Elbisch, verbreitete sich zu dieser Zeit der Beginn einer neuen Zeitrechnung. Im Kaiserreich Bayern feierte man den Beginn des neuen Jahres am 1. September. Am viele Zeit war die Ernte die ein Jahresbeacht und der Samen für die neue Ernte in die Erde gesät. Julius Cäsar schiffte im Jahre 46 vor Christi, bis das neue Jahr endlich mit dem 1. Januar begänne. Diese Zeitrechnung hat denn auch mit Ausnahme der griechisch-russischen Ritzche sich über ganz Europa und auch über Amerika verbreitet.

## Des Jahres Anfang

Von Gustav Link

Der Schicksal, glückselig oder auch unglücklich, liegt wieder ein neues Jahr vor allen Menschen. Keiner weiß, was es ihm bringen, was es ihm nehmen wird, und wozin ihn sein Schicksal geführt haben mag, wenn dem ersten Tag des Jahres die auch langen Monate gefolgt sind. Wohlstand gerade das heißt glück und hofft man auch unwillkürlich, durch besondere Wünsche und Wünsche an diesem ersten Tage, der der Vorbereitung des jungen Jahres darstellt, das Schicksal günstig stimmen zu können.

Januar und überall, von den alten Römern und Indern bis zu den Büchern, und von den besten Vätern des Mittelalters bis in die zukunftsreiche Gegenwart hinein, hat man den Jahresanfang in irgend einer Weise feierlich begangen. Die kaufmännischen Bräute, mit denen noch heute das neue Jahr eingeleitet wird, das Glückwünschen und das Spenden von Glückwünschen, reichen bis in die Kulturzeit Roms zurück. Im alten Rom kam jene Sitte auf, daß Untergebene ihren Vorgesetzten kostbare Glückwünsche darbringen mußten, und daß diesen Wünschen auch Geschenke und Geld beigefügt wurden. Mit der Zeit wurde dieser Brauch sogar zum Gesetz erhoben, und die Höfische der Neuzeit haben nach schließlich fast die Form einer Steuer an. Selbst den christlichen Parteien mußten von den Senatoren Glückwünsche gefolgt werden. Erst der Niedergang Roms hat den lärmenden Glückwünschen ein Ende bereitet, doch die Sitte der Glückwünsche bleibt gleichwohl nicht bestehen. In Frankreich ist aus den römischen Glückwünschen der „serenas“, die „serenas“ geworden, die den Franzosen viel nützlicher und nützlicher sind als die Glückwünsche, und auch die altrömischen Glückwünsche sind fast, allerdings vielfach in der nächstern Form des Trankopfers, fast überall bis heute erhalten.

Eine weitaus größere Bedeutung als das Glückwünschen oder hat im Laufe der Jahrhunderte der Glückwunschkarten erlangt. Schon der römische Kaiser Augustus hat Glückwunschkarten. Es gibt heute wohl kaum einen Menschen, dem nicht ein solches Jahr als Jahres ein freundlicher Wunsch zugetrieben

würde. Auf römischer Seite beruht nur der mündliche Glückwunsch. Den schriftlichen Glückwunschkarten scheint erst das spätere Mittelalter gebracht zu haben, denn die erste Spur, die sich, wenigstens in der deutschen Literatur, auffinden läßt, entstammt der Hober eines Minnesängers um 14. Jahrhundert, dessen „glückwunsche“, zum „nune ich“ an die Geliebte gerichtet sind. „Du gelude dich it muh bel“, spricht er in lehrbuchartiger Dichtung, deren Erklärung ihm das neue Jahr bringen soll. Das Bezeichnen, dem schriftlichen Glückwunsch auch zugleich ein festliches Aussehen zu verliehen, löst schon Jahrhunderte später die erste Glückwunschkarte, nachdem übrigens auch schon ein von Gutenberg im Jahre 1456 gedruckter Kalender seinen Lesern mit den Worten: „Gyn Out heilig nune Jahr“ die ersten gedruckten Glückwünsche dargebracht habe. Die erste Glückwunschkarte, die sich in den handschriftlichen, dem Namen nach aber leider unvollständigen Aufzeichnungen, eines christlichen, dessen Name ein Band in die Höhe haben mit der Aufschrift: „Ein gort heilig Jahr“ sowie die Jahreszahl 1468. Der Brauch, Glückwunschkarten zu verwenden, hat sich, zumal er auch ein ziemlich kostspieliges Vergnügen war, seit dem 16. Jahrhundert allgemein verbreitet. In Deutschland ist die Glückwunschkarte, die sich in den handschriftlichen, dem Namen nach aber leider unvollständigen Aufzeichnungen, eines christlichen, dessen Name ein Band in die Höhe haben mit der Aufschrift: „Ein gort heilig Jahr“ sowie die Jahreszahl 1468. Der Brauch, Glückwunschkarten zu verwenden, hat sich, zumal er auch ein ziemlich kostspieliges Vergnügen war, seit dem 16. Jahrhundert allgemein verbreitet. In Deutschland ist die Glückwunschkarte, die sich in den handschriftlichen, dem Namen nach aber leider unvollständigen Aufzeichnungen, eines christlichen, dessen Name ein Band in die Höhe haben mit der Aufschrift: „Ein gort heilig Jahr“ sowie die Jahreszahl 1468.

Die Glückwunschkarten zu verwenden, hat sich, zumal er auch ein ziemlich kostspieliges Vergnügen war, seit dem 16. Jahrhundert allgemein verbreitet. In Deutschland ist die Glückwunschkarte, die sich in den handschriftlichen, dem Namen nach aber leider unvollständigen Aufzeichnungen, eines christlichen, dessen Name ein Band in die Höhe haben mit der Aufschrift: „Ein gort heilig Jahr“ sowie die Jahreszahl 1468.

Schweinefleisch, während man sich Gesundheit sichern kann, wenn man sich mit Glückwunschkarten wagt und es vermeidet, am Neujahrstage Speise zu essen, die Krankheit bringen sollen, wenn sie in diesem bedeutungsvollen Tage verzehret werden. Der Brauch, besorgt man sein Haus, wenn man über die Tischschmelze etwas Glückwunschkarten freut, und vor Familienfeier, wenn jeder ein Stück Brot verzehret, das ihm der andere abgefragt hat.

Eine ungeheure Menge von Glückwunschkarten geht alljährlich über die Erde, jedoch an einem Ort die über in der Erde beiderseits den höchsten Soling vollendet hat und doch trüben alle diese Wünsche keineswegs zu gleicher Zeit. Wenn wir den Winteranfang unserer Ufern vornehmen, geht bei den Bewohnern der stillen von uns liegenden Länder schon längst der Neujahrsmorgen, und die weltliche Größe hat noch lange Stunden warten muß, ehe die Winterzeit ihr das neue Jahr fündet. Wo auf der Erde bricht aber das neue Jahr zuerst an? Diese Frage ist nicht schwer zu lösen, da es sich nur darum handelt, eine Uebersicht ausfindig zu machen, die möglichst nahe dem 180. Grad gelegen ist. Nehmen wir nun als beiderseitige Zeitlinie die von den Vereinigten Staaten nach Osten verlaufende Linie aus, so kommt eigentlich nur die Nordinsel Rußlands in Betracht, oder auch die zwar schon etwas außerhalb des 180. Grades gelegene Insel Ghabon der Broughton-Gruppe, die jedoch, weil sie gleichzeitig zu Rußland gehört, auch dessen Zeit annehmen hat. Da nun auf Ghabon aus einige Europäer leben, darf man annehmen, daß die ältesten Glückwunschkarten von der fernsten, einsamen kleinen Insel in der Sibirie ausgehen.

Doch selbst in Nord oder Süd, überall werden sich wohl in diesem Jahre die ersten Wünsche begangen: die Dichtung auf einen dauernden Frieden und auf ein Wiedererlangen der freigelegenen Menschheit. Für die heutige Zeit mag es wohl ein fernerer Tag werden, voller eifriger Arbeit, die nicht minder Arbeit. Und so soll hier denn ein festliches Glückwunschkarten, sondern ein fröhlicher, kernhafter Glückwunschkarten Gottes ins neue Jahr hinüberführen:

Zum neuen Jahr Glück und Heil  
Auf jede Stunde ein Gebet  
Auf jeden Tag ein Gebet  
Auf jeden Gedanken ein Gebet





# Altrenommierte Möbel-Fabrik C. Hauptmann

Kleine Ulrichstrasse 36 a u. b.

Sportausrüstungen  
Rodel-Schlitten  
Schneeschuhe

**Für den Wintersport**

Sporthaus  
Julius Bacher  
Halle (Saale)  
Leipziger Str. 102  
Fernruf Nr. 8806

## Gramola

das vollkommenste Musik-Instrument

bringt in jedes Heim Musik aus allen Ländern und Vorträge von Künstlern

**Beste Unterhaltungs- und Tanz-Musik!!!!**

In jeder Preislage von 150 bis 2500 Mark  
Für jede Einrichtung passend am Laufen.  
Verkauft zu Original-Preisen

Gustav Uhlig,

Halle, untere Leipzigerstr. :: Uhren und Musikwerke.



## Stroh- und Filzhut-Fabrik Franz Zenk.

Abteilung I: Damen-, Mädchen- und Kinderhüte, Linienformen, Sämtl. Putzzutaten.  
Abteilung II: Umarbeitung aller Art auf modernste Formen aus lauzährige Spezialität.

**Wald-Sanatorium Sommerstein**  
Regeneration  
Halle a. S., am Riebeckplatz. — Fernruf 6555.

Wratzke & Steiger, Poststr. 9. 10. Juwelen Gold Silber.



Moderne Herren- u. Damen-Portemonnaies,

Zigarren-Etuis, Brieftaschen, Aktenmappen, Schul- u. Musikmappen.

**Damen-Handtaschen!**

Stets Neuheiten! Sehr preiswert!

**Hermann Röschel,**

40/41 obere Leipziger Str. 40/41.

Uniformen Militäreffekten

**KARL PREISSER, HALLE A. S.**  
Schimmelstr. 18 & Fernruf 1871

Vornehme Herrenbekleidung Handschuhe Livreen

### Wenn der Wächter nicht wacht, wacht der Dieb!

Wir übernehmen die Bewachung von Häusern, Villen, Lagerplätzen, Fabriken usw., ferner die Bestellung von Separatwächtern für Fabriken und andere Betriebe (für Halle und auswärts) sowie die Bestellung von Sturzhütern für die Herren Landwirte.

Pa. Referenzen stehen bereitwillig zur Verfügung.  
**Halle'sche Wach- und Schließ-Gesellschaft m. b. H.**  
Halle a. S., am Riebeckplatz. — Fernruf 6555.

## Zahnpraxis

**Hans Schmidt**  
12 Leipziger Str. 12  
Ecke Kl. Sandberg, sofort gegenüber der Ulrichskirche  
Fernruf 2016.



Brückenarbeiten Künstliche Zähne  
In Kautschuk (Friedensqualität) Goldkronen :: Goldfüllungen  
In Gold und Goldersatz

## Max Rädler

Halle a. S. Rennischstraße 2. Fernsprecher 3104.  
Farbenhandlung.  
Öl-, Aquarell-, Tempera-Farben.  
Malleinwand, Keilrahmen.  
ff. Künstlerpinsel.  
Vorlagen.  
Malböden für den Schulgebrauch.

## G. H. Fischer, Bankgeschäft,

Bezirkt 1894 Alte Promenade 26, Fernruf 6902  
empfiehlt sich für alle bankmäßigen Geschäfte.  
**Scheck- und Ueberweisungs-Verkehr.**  
Vermietung feiner und diebstahlsicherer Fächer in der **Stahlkammer.**

Jedermann muß gelesen haben:  
**Imperium mundi.**

Roman v. „9. Aufl. Preis vornehm geb. Mk. 9.—  
Die Schilderung beginnt mit dem Tode des alten Kaisers und umfaßt das erste Jahrzehnt der beginnenden Einkreitung d. immer herrlicher aufblühenden Reiches. Glänzender, farbenprächtiger Stil, meisterhafte Darstellung der vielen punktvollen und intimen, aber auch aufregenden Szenen, die zur Welttragödie führten, vereinigen sich zu einem packenden Bilde von beredender Herrlichkeit u. erschütternder Tragik.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder vom Verlag **Richard Mühlmann,** Verlagsbuchhandlung (Max Groffe), Halle a. d. Saale.

Moderne und klassische Kunstlehre, ästhetische Körperausbildung und vornehmer Umgang von Hofballmeister Wesner.  
Am 5. Januar u. Februar beginnen neue Kurse für Damen u. Herren.  
Baldach. Meldg. erbet. Wegscheiderstraße 19 2-4 Uhr. Fernr. 3431.

## Rudolf Kraemer, Dentist,

am Leipzigerstr. 21 II., gegenüber Passage-Theater.  
Telephon 4348. Sprechzeit 9-12, 2-6.

Wir bitten unsere Leser ergeblich, alle Einkäufe u. von ihnen bezogenen nur bei den Direktoren der „Halle'schen Zeitung“ vorzunehmen zu wollen.

## Briefmarken

gebrauchte National-Anhänger von Sammlungen und einzelnen Serien zu seinen Preisen. Abschätzung zu einem mäßigen Gebühr.  
M. Kurthaler, Berlin W 9, Friedrichstr. 185  
Verlag „Der deutsche Philatelist“, Probenburg, Vostok.

## Für jede Drucksache

von der Stützharte bis zu dem unentbehrlichen Katalog-, Werk- und Bilderdruck ist unser mit vielen technischen Neuerungen ausgerüsteter Betrieb gleich leistungsfähig sowie äußerst preiswert.  
**Otto Thiele**  
Buch- und Kunstdruckerei  
Verlag der Halle'schen Zeitung.

## St. Prima Donna Corsets



Drell-Korsetts  
Büstenhalter  
Leibbinden  
Kalasiris

zu den billigsten Tagespreisen.  
**Bernhard Haeni**  
Halle a. S., Schmeerstr. 2.



# A. Riebeck'sche Montanwerke

## Aktien-Gesellschaft

## Halle a. Saale

Paraffinöle aller Art;  
Solaröl, Gasöl, Treiböl,  
Putzöl, schweres Paraf-  
finöl, Schmieröle u.  
-Fette, Maschinenöle,  
Wagenachsenöl,  
Kreosotöl, Fresol für  
Desinfektion und Holz-  
tränkung.



Rein- und Rohparaffin  
aller Schmelz-Grade.  
Rohes Montan-Wachs.  
Paraffin- und  
Kompositions-Kerzen.  
Mauersteine und  
Schamottesteine.

Aktienkapital ..... 38 500 000 Mk.  
Reserven ..... 9 740 000 Mk.

### Jahresleistung:

Briketts	..... etwa 145 000 10 t Ladungen	Förderkohlen	..... etwa 200 000 10 t Ladungen
Naßpreßsteine	..... 100 Millionen Stück	Sortierkohlen	..... 30 000 10 t Ladungen
Grudekoks	..... 30 000 10 t Ladungen	Teerverarbeitung	..... 500 000 Doppelzentner

Am 1. Oktober 1919: 10 868 Angestellte und Arbeiter.

### Der elektr. heizbare Ofen!

Stromverbrauch 0,5 Kilow., keine Re-  
paraturen, einfache, kinderleichte  
Handhabung, kleine Abmessung, große  
Heizkraft, Preis 185 Mark. Heißort

Ing. Prast, Halle a. S.  
Niemeyerstr. 22. Telefon 5280.

Wärmplatte  
zur War-  
mhaltung v.  
Speisen u.  
als Wärm-  
flasche.  
Feuerm.  
geeignet.  
Preis 150 M.



Elektrische  
Hängeleisen  
und Koch-  
Apparate  
in jeder  
Dimension  
lieferbar.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in  
**Kochherden** aller Größen,  
**Öfen** jeder Art,  
**Waschkessel** in Gußeisen  
und Stahlblech,  
**Schlitten** mit u. ohne Lehne,  
**Schlitte**,  
**Emalle-u. Aluminium-**  
**Kochgeschirre**,  
diebesichere **Kassetten**,  
**1a Soling-Stahlwaren**,  
sowie  
sämtl. Haus- u. Küchengeräte,  
**Karbidlampen**,  
**Bartels & Beck**,  
Inh.: Karl Schmidt,  
Leipziger Straße 32. Fernruf 5977.

**Bandagen aller Art**  
Künstl. Glieder, Orthop. Apparate,  
Sämtl. Artikel zur Krankenpflege,  
Hebammen-Versilien und Gummiwaren

**Fr. Baumgarten**  
Bandagist d. Universitätsklinik

## Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft

hat zurzeit 21 000 Mitglieder; sie erstrebt unter Anschluss  
politischer Fragen Förderung der landwirtschaftlichen Technik  
und Produktion auf jedem Gebiete.

Jährliche **Wanderausstellungen, Versammlungen und  
Maschinen-Preisanschreiben.**

Allein der Buchhandelswert der **Versandteilungen** (Mit-  
teilungen, Jahrbuch), die den Mitgliedern kostenlos zustehen,  
übertrifft den Mitgliederbeitrag von 30 Mark erheblich.

Die Gesellschaft arbeitet in **9 Abteilungen** und **53 Aus-  
schüssen**. Eine Reihe von Geschäftsstellen (Dünger-, Futter-,  
Saat-, Saatzucht-, Geräte-, Bau- und Buchführungsstelle) ist ge-  
schäftlich und beratend für die Mitglieder tätig.

Mitglieder-Anmeldungen an die

**Hauptstelle der Deutschen  
Landwirtschafts-Gesellschaft,**

BERLIN SW. 11, Dessauerstrasse 14.

### Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen  
sorgen will, erreicht dies in **besonderen  
vorteilhafter Weise** durch Benutzung  
der Versicherungsanstalten des

**Preußischen Beamten-Vereins**  
Lebensversicherungsanstalt für alle  
deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal-  
beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen,  
Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte,  
Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten,  
Techniker, kaufmännische Angestellte und  
sonstige Privatangestellte.  
Versicherungsbestand 475 270 297 M.  
Vermögensbestand 206 436 818 M.  
Der Verein arbeitet ohne bezahlte Agenten  
und spart dadurch sehr bedeutende Summen.  
Er kann daher die Prämien (Versicherungs-  
beiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem  
sehr hohe Dividenden verteilen, so daß die  
Gleichzeitigen für die Versicherung des  
unbedingter Sicherheit Äusserst ge-  
ring sind. — Zusendung der Drucksachen  
erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch  
die **Direktion des Preußischen Beamten-Vereins  
zu Hannover.**  
Bei einer Drucksachen-Anforderung  
wolle man auf die Ankündigung  
in diesem Blatte Bezug nehmen.

### Atelier für künstliche Zähne

Plomben, Erhaltung kranker Zähne



**F. Hirsekorn**  
Halle (Saale), Leipziger Straße 24

### Gummiwaren Bandagen Verbandstoffe Krankenbedarfsartikel

kaufen Sie in der  
Gr. Ulrichsstraße 63  
(gegenüber Arnold & Troitzsch) bei  
**W. H. Fritz Speer.**